Der Krieg

Illustrierte Chronik des Krieges

II. Jahrgang 1915/16 Heft 1

Franckh'sche Verlagshandlung · Stuttgart

Der II. Jahrgang beginnt am 1. Juli 1915. Monatlich erscheinen 2 Hefte zum Preise von je 30 Pfennig

Inhalt des ersten Heftes:

Chronik des Krieges . . . . . Seite 1

Illustrierte Kriegsberichte

Hinter der Schlacht. Von Anton Fendrich. Mit 4 Abbildungen . . . . . „ 3

Hindenburgs zweiter Vormarsch in Polen. I. Von Dr. Kurt Floericke. Mit 6 Abbildungen . . . . . „ 7

Der Eintritt Italiens in den Weltkrieg. Von F. L. Graf von Voltolini. Mit 2 Abbildungen . . . . . „ 13

Lebensbilder bedeutender Persönlichkeiten des Krieges

General Svetozar Boroevic von Bojna. Mit 1 Abbildung . . . . . „ 18

Die Mittel des Krieges

Die Entwicklung der Seeminen und der Minenkrieg zur See. Mit 5 Abb. „ 19

Vermischtes

Riesenkräfte des Krieges (mit Abb.) 21. — Die Berner Klause 21. — Der Schmetterling im Dienste der Spionage (mit Abb.) 22. — Das Gesuch wegen Meier 22. — Die englische Admiralität 22. — Wie weit hört man die „dicke Berta?“ 22. — Aus einer neuesten italienischen Karte 23. — Mit vierzehn Meisterschützen 23. — Eine schreckliche Entdeckung 24. — Nächtlicher Zeppelinbesuch über dem Londoner Hafen 24. — Kriegsnotbrücken aus Eisenbeton 24. — Allerlei Kleinigkeiten 24.

Beilagen: Eine Doppeltafel: Längenschnitt durch ein modernes Tauchboot.
Eine Reliefkarte: Warschau und Umgebung.

Der Sammler

das Beiblatt der Zeitschrift: Zeiten und Völker, aus der bekanntlich mit Beginn des Krieges unsere illustrierte Chronik **„Der Krieg“** hervorgegangen ist, wollen wir von einer der nächsten Nummern ab neu erscheinen lassen, nachdem sich herausgestellt, daß die Zahl der Sammler und Sammlungen von Kriegserinnerungen und Andenken täglich zunimmt.

All diese Sammler zu vereinigen, Gesuche, Kauf oder Tausch zu vermitteln, soll der Zweck dieses Sammlerbeiblattes sein. Wir machen heute schon auf diese gewiß willkommene Gelegenheit aufmerksam und bitten zunächst einmal

alle, die Kriegssammlungen anlegen,

sich mit uns in Verbindung zu setzen, indem sie uns ihre Adresse mitteilen; sofern es nicht schon geschehen ist.

Da während des Kriegs das Sammeln von **Waffen** und anderen **Trophäen** bekanntlich **verboten** ist, so kommen für unser

Sammler-Beiblatt des „Krieg“

zunächst natürlich nur Autographen, Briefmarken, Bücher, Bilder, Flugblätter, Handzeichnungen, Kunstblätter, Plakate, Postkarten, Landkarten und Pläne, Photographien, Zeitungen und Zeitschriften und Ähnliches in Betracht.

Stuttgart, Juli 1915. Die Schriftleitung des „Krieg“.

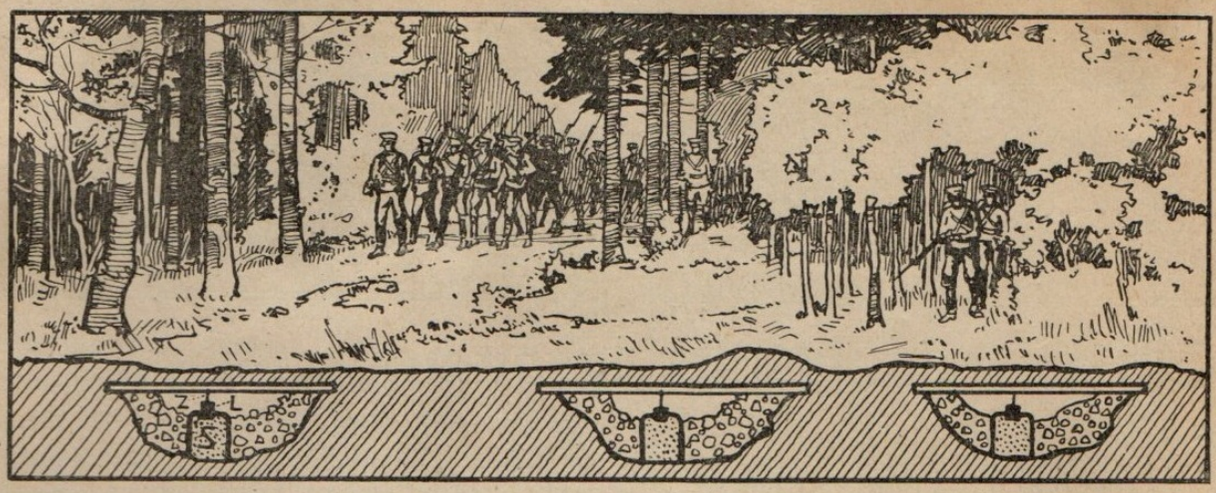
Gesucht werden alle Nummern der **„Liller Kriegszeitung“** vollständig oder einzeln. — Angabe der Nummern und des Preises unter **St. 237** durch den „Krieg“ Stuttgart, Pfizerstr. 5.

Wer Postkarten mit Bildern von den Kriegsschauplätzen abzugeben hat, wolle sich melden unter **R. W. 1915.** Vermittlung durch die Geschäftsstelle des „Krieg“ Pfizerstraße 5 in Stuttgart.

Verantwortlich für die Redaktion: W. Kremz, Stuttgart. — Verlag: Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart, Pfizerstraße 5.

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten. Für Nordamerika: Copyright by Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

15. Juli 1915. Druck: Stuttgarter Setzmaschinen-Druckerei, Holzinger & Co.



Sperrung eines Geländes durch Fladderminen, die beim Betreten der unterhöhlten Stellen von selbst explodieren.

Das Kriegsbuch des Gebildeten

ist

Der Krieg

Illustrierte Chronik des Krieges

Monatlich 2 reich illustrierte Hefte (1½ Bogen stark) zu je 30 Pfennig.
Alle 2 Monate ein Halbband zu M 1.– geh. Alle 3–4 Monate ein Vollband zu M 3.– geb.

Am 1. Juli 1915 hat der 2. Jahrg. dieser beliebten Kriegszeitschrift begonnen.

Eine gute Kriegszeitschrift ist Bedürfnis für jedermann. Was die **Tageszeitungen** über den Krieg bringen, kann dem wißbegierigen Leser nicht genügen; es ist **zu viel** und zugleich **zu wenig,** dabei naturgemäß ganz unübersichtlich. Was jeder wünscht, ist eine Zeitschrift, die aus dem vielen Stoff, den der Krieg tagtäglich bietet, das **Beste herausschält** und ihn in packendem Text und in wirkungsvollen Bildern **festhält.** Eine diese Anforderungen erfüllende Kriegszeitschrift ist „Der Krieg, Illustrierte Chronik des Krieges", die sich mit bestem Erfolg bemüht hat, sehr

hervorragende Mitarbeiter

zu gewinnen, aufs beste befähigt, in gewandtem, anregendem, leicht verständlichem Stil zu schreiben, lebendig, geistvoll und farbenfroh zu schildern, Licht und Schatten richtig zu verteilen, dabei aber minderwertiges, nur auf den Augenblickserfolg berechnetes Beiwerk kritisch auszuschalten. Schriftsteller, wie

Dr. Kurt Floericke, Anton Fendrich,

Graf von Voltolini, Dr. Fritz Wertheimer, Hanns Günther u. v. a.
gehören zu den besten der Gegenwart.

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart

Signalgebung eines französischen Flugzeugs mit Rußwolken nach Art des Morse-Telégraphen-Alphabets.

Ein zeitgemäßes Kriegsbuch darf sich nicht bloß auf die platte Schilderung der Kämpfe zu Wasser, zu Land und in der Luft beschränken. **Es muß Führer sein** in allen mit dem Krieg zusammenhängenden Fragen technischer, militärischer und volkswirtschaftlicher Art. Auch diese schwierige Aufgabe ist dank der erschöpfenden, tiefgründigen Behandlungsweise des mit klarem Urteil verständnisvoll ausgewählten überreichen Stoffes von unsern Mitarbeitern aufs glänzendste gelöst worden, wie ein Einblick zeigt.

„Der Krieg" bringt:

fortlaufende Chronik der Ereignisse, packende Einzelschilderungen, illustrierte Berichte über die einzelnen Schlachten, Berichte aus dem See-, Luft- und Festungskrieg, Lebensbilder der eigenen und fremden Führer, Beschreibung der Kriegsmittel, Textbilder, die künstlerisch und belehrend zugleich sind, künstlerisch und technisch vollendete Vollbilder und Karten, besonders die beliebten Reliefkarten.

Alle diese Sparten wertvoller Beiträge machen die Illustrierte Kriegschronik „Der Krieg" zum

Kriegsbuch für alle,

denen daran liegt, eine **Kriegsgeschichte von bleibendem Wert** zu besitzen, eine Kriegsgeschichte, die auch in späteren Tagen

ein Spiegelbild der großen Zeit

sein wird. Wir geben in den folgenden Blättern einige Proben des Textes und der Bilder, die die großen Vorzüge unserer Kriegschronik zu beleuchten vermögen.

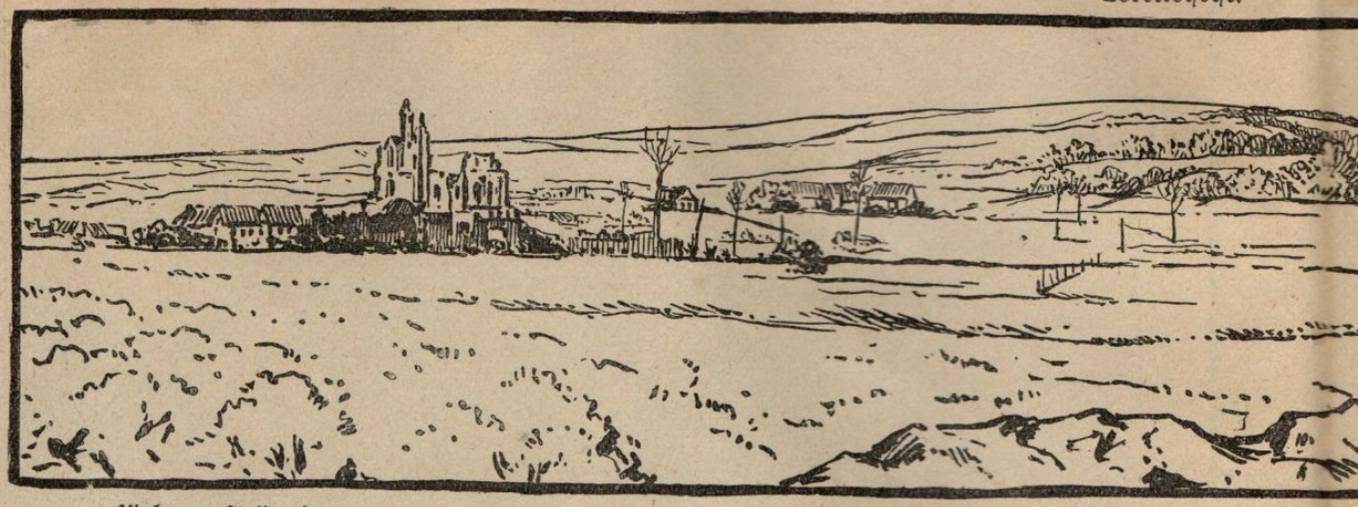
Enver Pascha, der türkische Kriegsminister.
Gezeichnet von Ferd. Herwig

Probe-Vollbild aus der illustrierten Kriegschronik „Der Krieg“

Oesterreichisch-ungarische Artillerie überschreitet unter schwierigen Verhältnissen einen Nebenfluß des Dunajec (Nach photographischen Aufnahmen gezeichnet)

Ich war erstaunt über die Reichhaltigkeit Ihrer Chronik, vor allem aber über den billigen Preis.
St. in W.

Lorettohöhe.



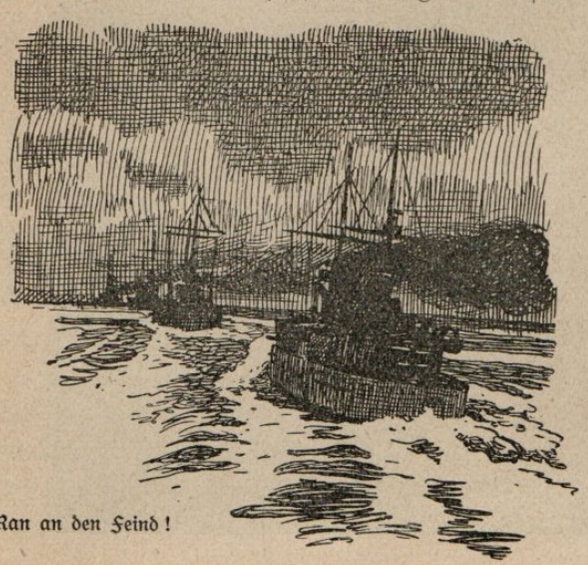
Kirche von St. Nazaire.

Panoramaansicht des

Textprobe aus: Die Schlacht bei den Falklandsinseln.

Von Dr. Kurt Floericke.

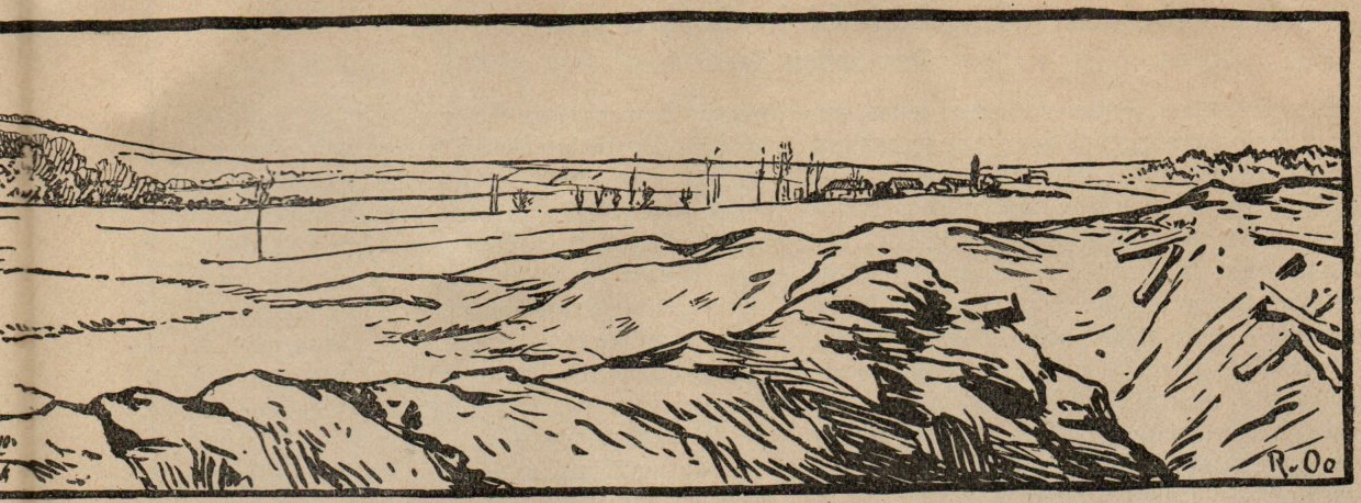
Keuchend fuhr „Scharnhorst" weiter über die mit bleichem Geifer aufschäumenden Wogen. Das Feuer der großen englischen Panzer vereinigte sich mit unwiderstehlicher Wucht auf das todgeweihte deutsche Admiralsschiff, so daß „Gneisenau" derweil etwas zu Atem kommen und nach Südosten zu Raum gewinnen konnte. Schon um 3 Uhr brach Feuer an Bord des „Scharnhorst" aus, konnte aber noch erstickt werden. Eine halbe Stunde später wurde der dritte Schornstein weggeschossen, und die meisten Geschütze mußten das Feuer einstellen, da ihre gesamte Bedienungsmannschaft gefallen war. Aber heldenhaft wehrte sich der Deutsche bis zum letzten Augenblick. Vergebens bot Admiral Sturdee die Einstellung des Feuerns an. Stolz lehnte Graf Spee ab. Um 4 Uhr verursachte eine 30,5 cm-Granate ein klaffendes Leck im Rumpfe des „Scharnhorst", eine Flammensäule schoß aus seiner Panzerhaut empor; er neigte stark nach Backbord über, und 4 Uhr 16 Minuten sank er unter den brausenden Hurrarufen der noch nicht getöteten Mannschaften mit wehenden Flaggen in die Tiefe. Merkwürdig lange, nämlich bis nach 6 Uhr, hielt sich noch immer „Gneisenau", obgleich er bereits so beschädigt war, daß er sich kaum noch von der Stelle zu rühren vermochte, und obgleich nach Erledigung des „Scharnhorst" die großen englischen Schiffe ihn im Halbkreis umgaben und aus kurzer Entfernung mit schweren Granaten förmlich überschütteten. „Gneisenau" selbst erzielte noch manchen Treffer, und allein auf dem zuerst angreifenden „Invincible" wurden 32 Schußverletzungen festgestellt, so daß sie durch „Inflexible" entlastet werden mußte. Diese wurde nicht weniger als 600 ihrer 30,5 cm-Granaten los, von denen aber nur 20 trafen. Überhaupt schossen die Engländer erbärmlich, und es war einfach jammervoll, daß sie zwei Stunden brauchten, um das tapfer kämpfende deutsche Schiff mit ihrer erdrückenden Übermacht niederzuringen. Der Aufenthalt auf „Gneisenau" wurde nachgerade zur Hölle, die beiden vordersten Schornsteine brachen krachend gegeneinander zusammen, die eisernen Masten wälzten sich inmitten eines dichten Drahtgewirrs am Boden, das Oberdeck war derartig zerfetzt, daß es buchstäblich nur noch aus Löchern bestand und jeden Verkehr auf dem Schiffe unmöglich machte. Es war furchtbar. Auf Deck lebte niemand mehr, alle Geschütze waren bis auf eines unbrauchbar oder ohne Munition, der Befehlsturm war von einer 30,5 Lyddit-Granate über Bord geschleudert worden, fast sämtliche Maschinen unbrauchbar.



Ran an den Feind!

Die Kriegsberichte von Fendrich und Floericke sind wunderbar klar und verständlich.

W. P. in D.



Gebietes der Lorettohöhe.

Zuckerfabrik von Souchez.

Textprobe aus: Ein Presse-Triumvirat.

Wie viele von unseren Lesern kennen die Namen Lord Northcliffe, Suworin und Bunan-Varilla? Gewiß nur die allerwenigsten. Und doch ist Lord Northcliffe der in Wirklichkeit einflußreichste Mann Großbritanniens, doch ist Herr Suworin ungleich mächtiger als der Mummelgreis Goremykin, und die Wirksamkeit Bunan-Varillas ungleich gefährlicher als die des politischen Stehaufmännchens Delcassée. Die drei genannten Männer sind Könige in ihrer Art, Fürsten der Presse, und es gehört zu den Eigenarten dieses großen Weltkriegs, daß er durch die Presse in einer so planvollen Weise vorbereitet und eingeleitet, ja fast verursacht wurde, daß dann die öffentliche Meinung nicht nur in den beteiligten, sondern auch in den neutralen Ländern in einer Weise durch sie aufgehetzt und vergiftet worden ist, wie dies in der Weltgeschichte bisher noch nie der Fall gewesen. Die feindliche Presse und ihre Hauptvertreter haben sich also für uns als überaus gefährliche Gegner erwiesen, deren Geringschätzung sich bitter gerächt hat und an der wir noch heute zu tragen haben. Man bezeichnet die Presse gern als die siebente Großmacht. Aber in Frankreich und England ist sie die erste und neben der Börse auch die einzige wirkliche Großmacht. Presse und Börse ziehen an einem Strang, und beide stehen sich trefflich dabei. Schlecht kommt nur das fleißige und ehrliche Volk weg, das von Presse und Börse seit Jahrzehnten unter dem Deckmantel der Vaterlandsliebe verhetzt, entsittlicht und ausgeplündert und schließlich in diesen furchtbaren Krieg hineingezogen worden ist.

Russischer Parlamentär überbringt Weihnachtsgaben für den Festungskommandanten.

Bildprobe aus dem Kapitel: Der Fall von Przemysl.

. . . bei gesunder Volkstümlichkeit die lebendigste Bearbeitung des Materials.

H. M. in E.

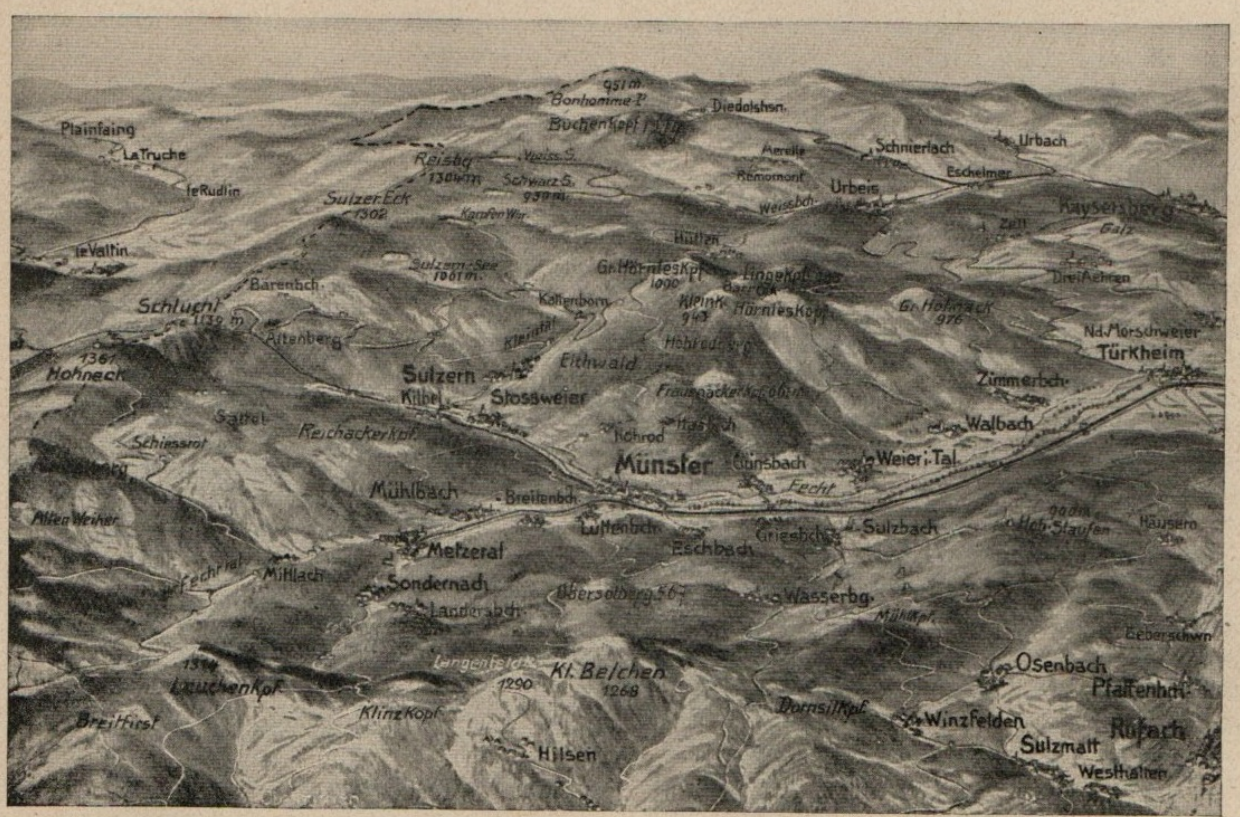
Textprobe aus: **Die Schlacht in Lothringen.**

Von **Anton Fendrich.**

Der Fall der Festung Lüttich schon am sechsten Mobilmachungstag hatte den Franzosen das Konzept verdorben, und die Hiebe, die sie vier Tage darauf von den süddeutschen Landwehrleuten bei Mülhausen erhielten, hatten gewiß auch nicht in ihrem Programm gestanden. Diese zwei dicken Striche durch die französische Rechnung — dort anstatt des geplanten eigenen Durchmarsches durch Belgien die Überschwemmung des neutralen Hehlerlandes durch deutsche Armeekorps, hier der Zusammenbruch einer übermütig leicht gedachten, voreiligen Offensive! — lenkten unser aller Blicke in Deutschland ab auf die belgisch-französische Grenze im Westen und auf die oberelsässische im Süden. Wie gebannt waren unsre Augen dort, von wo wir weitere Ereignisse, vor allem größere Heereszusammenstöße erwarteten. Aber es kommt immer anders in der Welt. Die Franzosen hatten seit 1870 vieles gelernt. Die Taktik, die Deutschen sich erst die Köpfe einrennen zu lassen am stahlgepanzerten Festungsgürtel der gallischen Republik, um dann über sie herzufallen, das entsprach nicht mehr dem gefälligen Selbstbewußtsein, das sich so lange am Bündnis mit dem russischen Bären genährt hatte. Da der ganze Krieg als ein gleichzeitiger Überfall Deutschlands von Westen und Osten her geplant war, so versuchten die Franzosen ihr Glück zum zweitenmal mit der alten Wahrheit vom Hieb, der die beste Deckung sein soll. Während wir auf den Fall von Namur warteten und voreilige Leute sich schon die Übergabe von Belfort zuflüsterten, brachen die Franzosen in einer sehr breiten Front zwischen Metz und den Vogesen über die lothringische Grenze vor.

Warum sollen wir verschweigen, daß das eine Überraschung nicht nur für die Zurückgebliebenen in Deutschland, sondern sehr wahrscheinlich auch für die deutsche Heeresleitung war? Man hatte den Franzosen nicht zugetraut, daß sie nach ihrem ersten Erstaunen über den unerwarteten Gang der Dinge sich so schnell zurechtfinden und versuchen würden, die Aussichten ihres äußersten linken und ihres äußersten rechten Flügels zu verbessern durch einen gewaltigen Vorstoß in der Mitte. Zum Glück stand es mit unserer eigenen Bereitschaft dem kühnen Unternehmen gegenüber besser, als mit unserer Meinung von der französischen Angriffslust.

Das Vorspiel zu dem blutigen Schlachten-

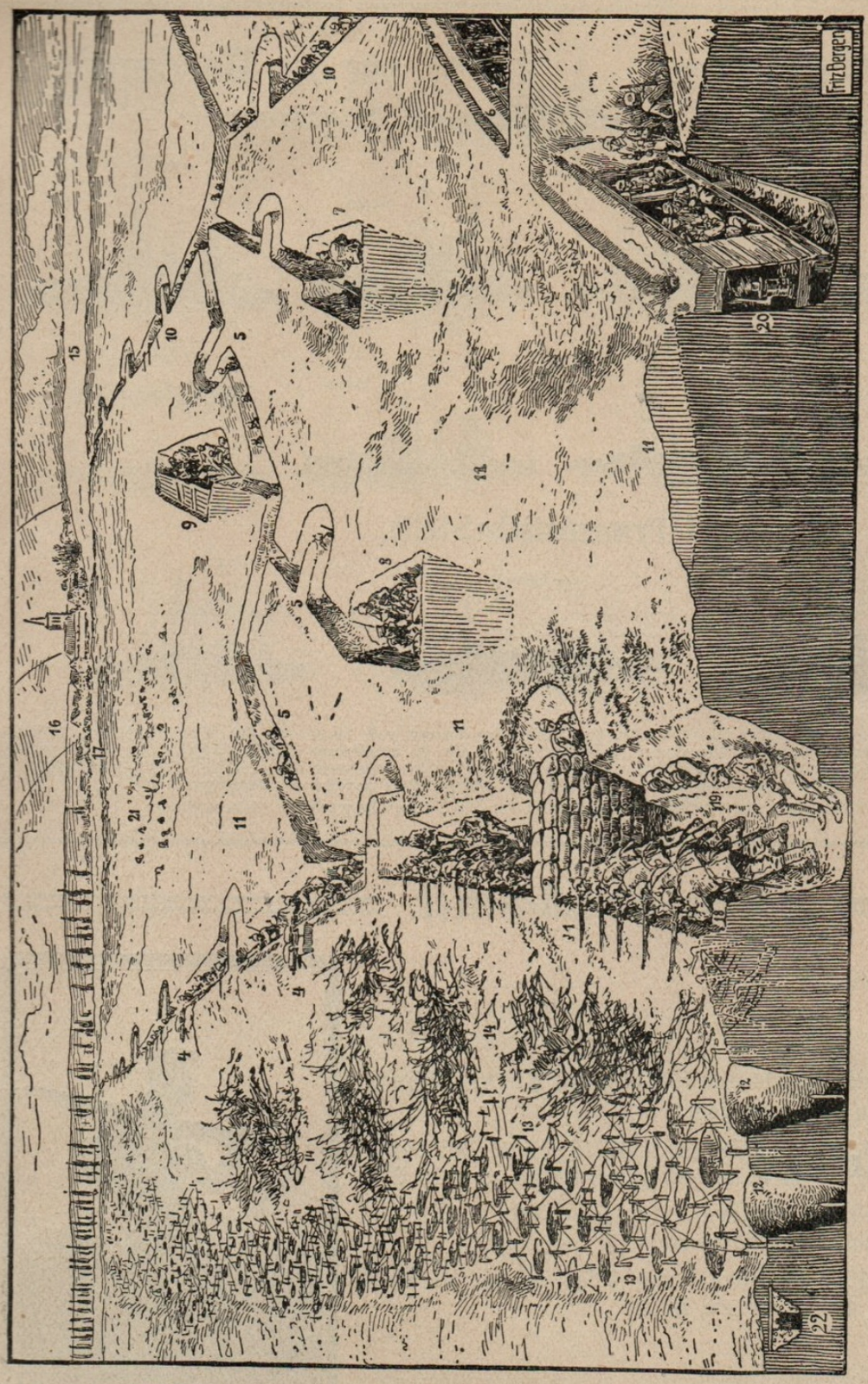


Ausschnitt aus der Reliefkarte: Hochvogesen I.

Jedem Heft liegt eine große Reliefkarte bei.

Die Hefte sind vorzüglich redigiert, der Inhalt sehr gediegen. Geh. Hofrat **A.** in **M.**

Graphische Darstellungen über Kriegs- und Militäreinrichtungen, Statistiken in Bildform, Flottentafeln usw. sind die besonders wertvollen Beigaben zum „Krieg".



Schema einer Anlage von Schützengräben

Verkleinerte Abbildung aus dem „Krieg"

1. Vorderer Schützengraben. 2. Schulterwehr aus Sandsäcken. 3. Schulterwehr. 4. Eingebaute Maschinengewehre. 5. Verbindungsgräben 6. Unterschlupfe. 7. Abortanlage. 8. Fernsprechzelle. 9. Verbandraum. 10. Deckungsgraben. 11. Aufgeworfene Erde. 12. Wolfsgruben mit 13 Drahthindernissen. 14. Astverhaue. 15. Artilleriestellung. 16. Steilfeuergeschütze (Mörser) hinter dem Dorf in Stellung 17. Verbarrikadierter Dorfeingang. 18. Armstützböschung. 19. Sitzstufe. 20. Durchschnitt durch das Profil der Gräben. 21. Abgeholztes Gebüsch. 22. Fladdermine. (Räumlich ist alles zusammengerückt. Die Erdkanten sind der Deutlichkeit halber scharf dargestellt.)

In derselben übersichtlichen Form werden im „Krieg" andere Erscheinungen des Krieges wie Verteidigung einer Ortschaft, Kampf um eine Festung, ferner verschiedene Heereseinrichtungen wie Verpflegungswesen, Sanitätswesen usw.behandelt.

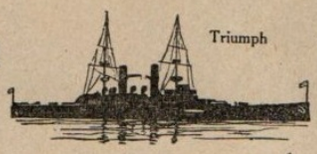
Die Hefte sind ausgezeichnet und verdienen weiteste Verbreitung. Pfarrer **V., Sch.**

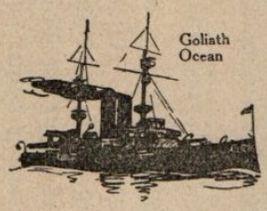
„Der Krieg“ ist ein vorzügliches Mittel zur Belebung des Unterrichts in der Geschichtsstunde

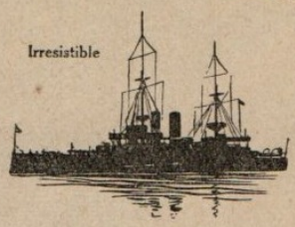
Verluste der Verbündeten vor den Dardanellen

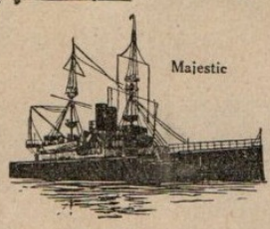
v. 15. März — b. 15. Juni.

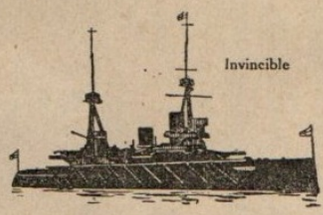
a) Schiffe der Engländer.

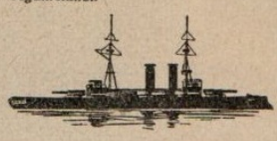


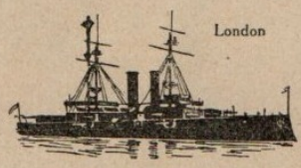


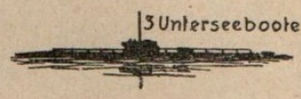




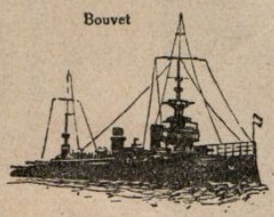


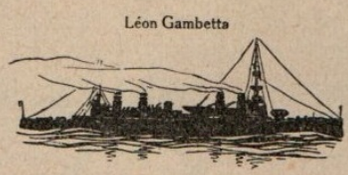


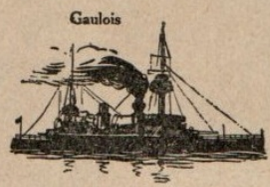




b) Französische Schiffe.







Zu diesen hier im Bilde veranschaulichten Schiffsverlusten der Verbündeten kommen noch hinzu: Bei den Engländern: 1 Hilfskreuzer, 2 Truppentransportschiffe und 3 Minensucher; zusammen sind es also 20 verschiedene englische Schiffe. Die Franzosen büßten noch ein: 1 Transportdampfer, 1 Minensucher und 1 Unterseeboot (Saphir), zusammen also 6 Schiffe. Der Gesamtverlust der verbündeten Armada beziffert sich demnach bis Ende Juni auf 26 Schiffe verschiedener Gattung und Größe.

(Die Abbildungen sind verkleinerte Wiedergaben der dem „Krieg“ beigegebenen Flottentafeln.)

Bestell-Zettel.

Bei der Buchhandlung*) .....

.....

bestellt der Unterzeichnete aus dem Verlag der Franckh'schen Verlagshandlung in Stuttgart:

..... **Der Krieg** Jahrgang 1915/16, ab 1. Juli 1915 in monatlich zwei Heften zu je 30 Pf.

..... Jahrgang 1915/16 Halbband 1 u. Folge geh. je M 1.– (alle 2 Monate ein Halbband)

..... Jahrgang 1915/16 Band I und Folge geb. je M 3.– (alle 3 bis 4 Monate ein Band)

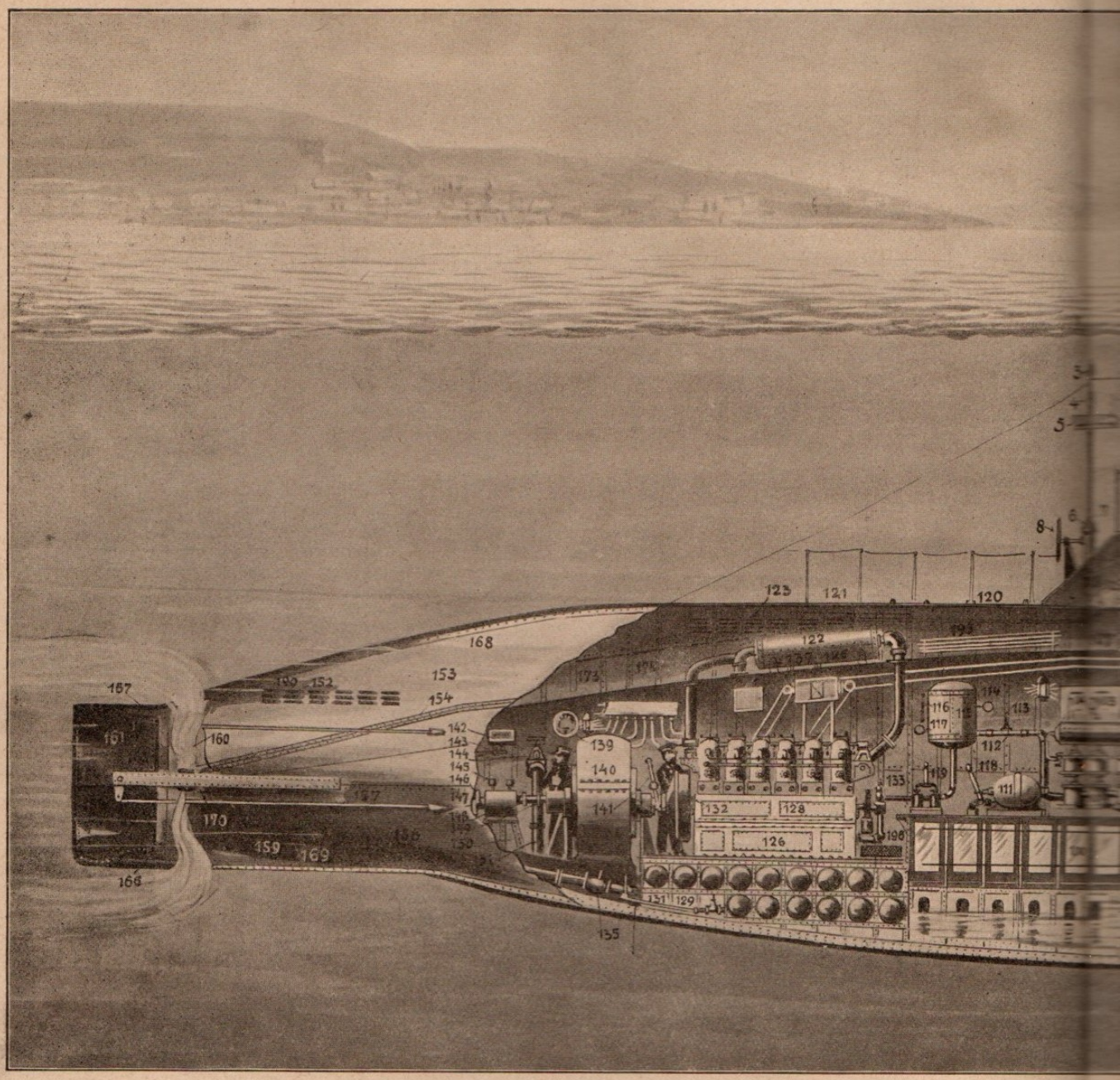
Ort, Tag und Name: .....

.....

*) Wo der Bezug auf Schwierigkeiten stößt, wende man sich an den Verlag oder an das nächste Postamt, das Vierteljahrsbestellungen für M 1 80 annimmt.

Verkleinertes Titelbild

Mit dem Bezug kann jederzeit begonnen werden.

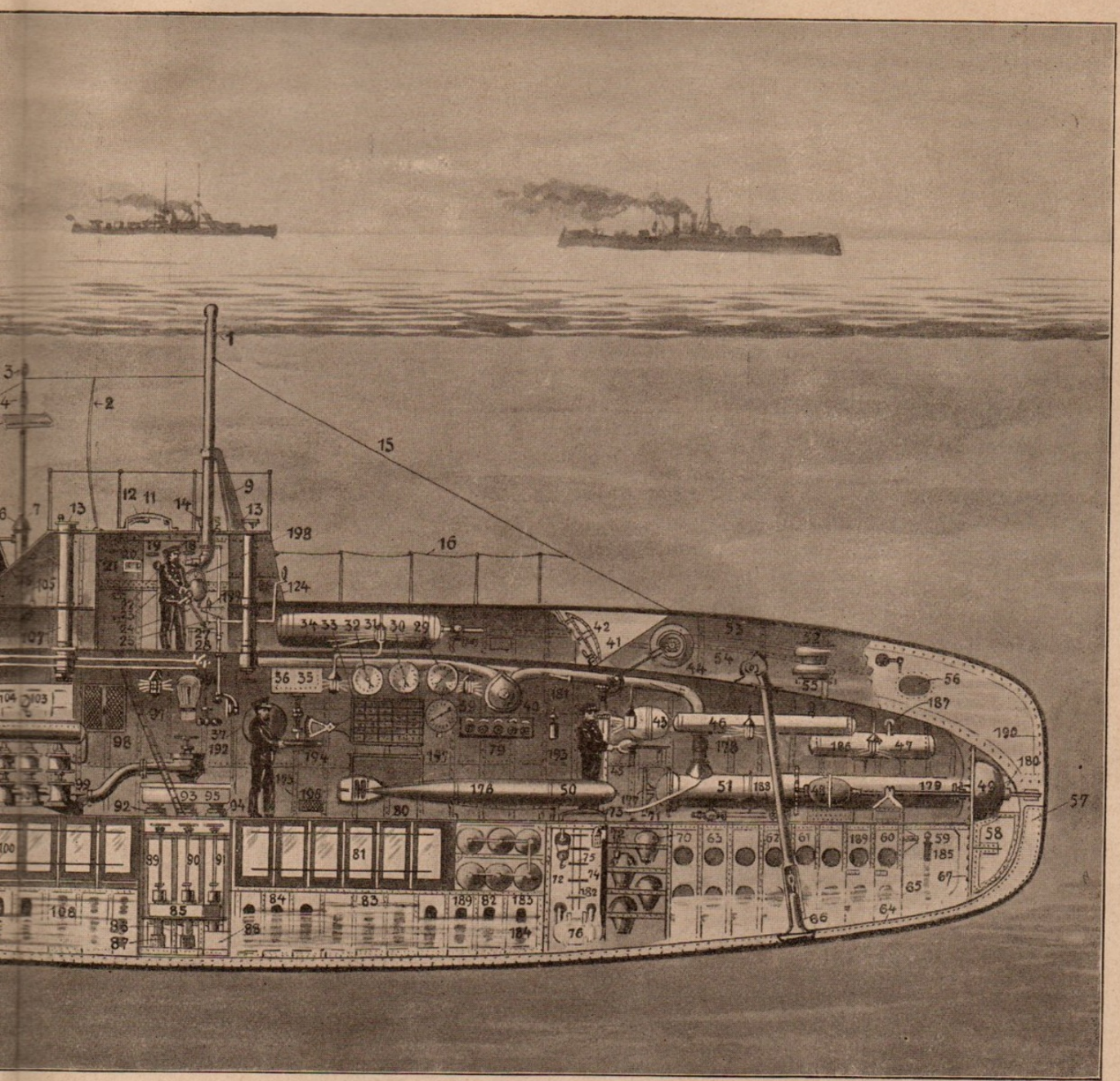


Längenschnitt durch ein

1. Periskop
2. Flaggleine
3. Dampferlaterne
4. Signallaterne
5. Stand für Positionslaternen
6. Steuerkompaß
7. Peilkompaß
8. Ruderrad

(4–8: Werden bei Überwasserfahrt benutzt)

9. Stütze des Periskops
11. Hauptniedergangsluk
12. Verschluß des Lukendeckels
13. Wasserdichter Deckel des Ventilationsschachtes
14. Wasserdichte Stopfbüchse des Sehrohrs
15. Spanndraht
16. Geländer
18. u 19 Sehschlitze
20. Tiefenmesser
21. Kommandoturm
22. Sprachrohr zur Maschine
23. Sprachrohr zum Torpedoraum und zur Taucherkammer
24. Ruderrad für Unterwasserfahrt
25. Spindel zum Drehen des Sehrohrs
26. Vorderer Ventilationsschacht
27. Hebel zum Ausblasen des Notballasttanks
28. Hebel zum Einschalten der Akkumulatorenbatterie
29. Tiefenmanometer
30. Druckmanometer
31. Glühlampe
32. Luftdruckmanometer für den achteren Bootsteil
33. Automatische Kontrolltafel für die Außenbordsöffnungen und die Tauchruderverblockung
34. Tauchhandrad
35. Gestänge für Tauchhandrad
36. Ventilatorschleusenschieber
37. Motor zur Bewegung des Sehrohrs
39. Luftdruckmanometer für den vorderen Bootsteil
40. Ventilationsfächer
41. Ladegang für Torpedos
42. Wasserdichtes Torpedoluk
43. Ankerlichtmaschine
44. Ankerspill
45. Luftventil für Torpedorohre
46. Lufttank für Torpedorohre
47. Lufttank für Gewichtsausgleich beim Torpedoschuß
48. Drehvorrichtung für die Torpedorohr-Verschlußklappe
49. Torpedorohr-Verschlußklappe
50. Torpedo
51 Torpedo-Ausstoßrohr
52. Stopper für Ankertau
53. Schlepp- und Ankertau
54. Ankertau
55. Ankertauleiter
56. Ankerklüse
57. Vordersteven
58. Kollisionslängsschott
59. Vorderer Ballasttank
60. Heizöltank
61. Ankergehäuse
62. Heizöltank
63. Durchbrochenes Längsschott im Heizöltank
64. Zementfüllung
65. Kollisionsschott
66. Pilzanker
67. Stevengußstück für Kollisionsschott
70. Minenraum
71. Abzugshebel des Torpedo-Ausstoßrohrs
72. Laufkatzen für Minen
73. Wasserdichter Mannlochdeckel
74. Tür zum Minenraum
75. Steigeisen
76. Schleusentür zum Minenlegen
77. Vorderer Raum für Preßluftzylinder
78. Preßluftzylinder
79. Indikatoren für die Akkumulatorenbatterien
80. Grätings über den Akkumulatorenbatterien
81. Vordere Akkumulatorenbatterie
82. Vorderer Trimm
83. „ „
84. „ „
85. Sammelventil
86. Heizölsaugrohr
87. Sauger und Trimmtank
88. Sauger und Trimmtank
89. Handspindel f.
90 Handspindel für
91. Handspindel f.
92. Pumpe für
93. Pumpe für
94. Pumpe für
95. Sammelventil
97. Leiter zum
98. Reserveproviant
99. Hauptrohr der
100. Achtere Akkum
101. Elektrische Luft pumpe
103. Druckmanometer
104. Werkzeugspind
105. Welle für Ste
106. Kompaßlaterne
107. Achterer Ventil
108. Achtere Trimm
111. Pumpenmotor



ein modernes Tauchboot.

mmk Nr. 1
Nr. 2
Nr. 3
für Tanks
Zubringer für achteren
Zubringer für vorderen
Sauger des achteren Tanks
r Sauger des Heizöltanks
Sauger des vorderen Tanks
teren Trimmtank
izöltank
rderen Trimmtank
ür Hauptpumpe
mmandoturm
t
r Sauge- und Lenzpumpe
ulatorenbatterie
-, Heizöl- und Wasser-
r
ermaschine
ationsschacht
tanks

112. Saugrohr des Vakuumtanks
113. Abblasehahn
114. Vakuumzeiger
115. Vakuumtank
116. Druckventilzeiger
117. Manometer
118. Umschalter für Hauptpumpe
119. Handpumpe
120. Deckel des Reserveraums
121. Deckel des Auspuffraums
122. Auspuff
123. Jalousien zum Wassereinnehmen
124. Vorderkante des Kommandoturms
125. Rudermaschine
126. Heizöldrucktank der Hauptmaschine
128. Hauptmaschine
129. Achterer Raum für Preßluftzylinder
131. Luftleitungsrohr
132. Kupplung des Schwungrades
133. Luftabsaugerohr für Maschine
135. Ventilspindel für Lenzsystem
137. Maschinentelegraph zum Elektromotor
139. Maschinenanzeiger für Kommandoturm
140. Elektromotor
141. Kupplungshebel
142. Umdrehungsanzeiger
143. Gestänge des Umdrehungsanzeigers
144. Hauptseeventil
145. Luftdruckschmiergefäß

146. Kupplung für Schraubenwelle
147. Drucklager für Schraubenwelle
148. Getriebe für Schmierölzirkulation
149 Getriebe für Luftkühler
150. Drucklagerfundament
151. Saugrohr für Seeventil
152. Ventile der Zirkulationspumpen
153 Verlauf des Aufbaudecks
154. Verbindungswinkel der Aufbauten
157. Gestänge des Tauchruders
158. Verbindungswinkel zwischen Boot und Schwanzkiel
159. Schwanzkiel
160. Propeller
161. Steuerrudergestänge
162. Steuerruder
163. Achtersteven
164. Tauchruder
165. Tauchrude gestänge
166. Ruderstütze
167. Oberes Ruderlager
168. Verbindungsnaht des nicht wasserdichten Aufbaus
169. Verbindungsnaht des Schwanzkiels
170. Schraubenschutz
171. Verstärkte Außenhaut
172. Doppelboden
173. Verstärkte Aufbau-Außenhaut
174. Aufbauspanten

175. Kreisförmige Bootsspanten
176. Torpedoladeschale
178. Torpedorohr-Luftventil
179. Stopfbüchse des Gestänges der Torpedorohr-Verschlußklappe
180 Äußeres Torpedorohr
181. Frischluft-Austrittsöffnung
182. Ausgangsschleuse für den Taucher
183. Drainagerohr der Taucherkammer
184. Luftausblasehahn des vorderen Ballasttanks
185. Luftausblasehahn des achteren Ballasttanks
186. Wassereinlaß der Ausgleichstanks
187. Luftabblasehahn der Ausgleichstanks
188. Stopfbüchse des Ankergehäuses
189. Erleichterungsöffnungen des Längsschotts
190. Normale Wasserlinie b Überwasserfahrt
191. Feuerlöschschlauch
192. Rohrstutzen für Feuerlöschzwecke
193 Patentfeuerlöscher
194 Tauchruderanzeiger
195. Rohrschlangen
196. Elektrische Ofen
197. Lampenkammer
198 Maschinentelegraph
199. Handgriff der Signalpfeife

„Die Armeen genügen nicht, um eine Nation zu retten, während eine durch das Volk verteidigte Nation unbesiegbar ist."
Napoleon I.

Chronik des Krieges

vom 13. bis 22. Juni 1915.

13. Juni. Schwere Niederlage der Franzosen zwischen Liévin und Arras. Schwächere Angriffe des Feindes am Yserkanal, in der Champagne und bei Hébuterne brechen im deutschen Feuer zusammen. — Deutsche Erfolge nordwestlich Szawle und südöstlich der Straße Mariampol—Kowno. — Die russische Front östlich Sieniawa wird von der Armee Mackensen durchbrochen; 40 000 Gefangene, viele Geschütze, 69 Maschinengewehre. — Österreicher und Ungarn schlagen starke russische Gegenangriffe südlich Mikolajow und bei Zaleszczyki ab und dringen gegen Zydaczow vor. — Die Italiener vermögen an der Isonzofront nirgends durchzudringen.

14. Juni. Die Franzosen holen sich zwischen Liévin und Arras eine neue Niederlage. Auch in der Champagne und nordwestlich Soissons wird gekämpft. Französischer Fliegerangriff auf Karlsruhe. — Russische Schlappen nordwestlich Szawle, an der Straße Mariampol—Kowno, bei Kalvaria, am Orzyc und bei Bolimow. — In Galizien dringen sämtliche deutsche Armeen siegreich konzentrisch gegen Lemberg vor und machen große Beute. — Die Österreicher und Ungarn schließen sich diesem Vorgehen an, erstürmen Piskorowice und fechten auch auf bessarabischem Boden glücklich. — Auf dem südlichen Kriegsschauplatz nur kleinere Gefechte, die sämtlich zum Nachteil der Italiener endigen. — Das deutsche Tauchboot Nr. 14 ist von seiner letzten Ausfahrt nicht zurückgekehrt. — Türkische Flieger bombardieren Imbros und Lemnos.

15. Juni. Ein englischer Durchbruchsversuch bei La Bassée scheitert unter schweren Verlusten; nur bei Ypern können die Engländer einen kleinen Geländegewinn verzeichnen. Ebenso mißglückt ein französischer Vorstoß in den Vogesentälern der Fecht und Lauch. — Die Russen holen sich bei Mariampol, Augustow, Kalwarja und Bolimow wieder blutige Köpfe. Auch am Nordufer der oberen Weichsel sind die deutschen Waffen erfolgreich. — In Galizien versuchen die Russen vergeblich, ihre geschlagenen Armeen zum Stehen zu bringen; nur zwischen den Dnjestr-Sümpfen und Zarawno gewinnen sie etwas Raum. — Die Österreicher und Ungarn erstürmen die russischen Stellungen bei Sadowa—Wisznia und Rudki; auch Nizniow wird von ihnen genommen. — Vereinzelte Vorstöße der Italiener werden allenthalben abgewiesen. — Die Montenegriner marschieren auf Skutari. — Die Engländer haben in Ostafrika wieder mehrere Schlappen erlitten.

16. Juni. Nördlich des Teiches von Ballewaarde bei Ypern erobern die Deutschen früher verlorenes Gelände zurück. — Erneute Durchbruchsversuche der Engländer und Franzosen bei La Bassée und Arras werden von Westfalen und Sachsen blutig abgewiesen. — Mit einem Mißerfolg endeten auch die französischen Angriffe bei Moulin sous tous les vents, wobei wir noch 5 Offiziere und 300 Mann zu Gefangenen machten. — In Galizien dauert die scharfe Verfolgung der Russen durch die Truppen des Generaloberst v. Mackensen an. — Heftige Angriffe der verbündeten Truppen zwingen die Russen zum Rückzug auf Tarnogrod. — Deutsche Luftschiffe unternehmen einen erfolgreichen Angriff auf die Nordostküste Englands, wobei eine Hochofenanlage zerstört und eine Strandbatterie niedergekämpft wird.

17. Juni. Die Engländer holen sich nördlich des Kanals von La Bassée eine neue Niederlage, ihre Angriffstruppen werden vollständig aufgerieben. — Auf dem Kampffelde nördlich Arras wurden am 16. und 17. Juni 17 französische Offiziere und 647 Mann gefangen. Die blutigen Verluste der Franzosen entsprechen hier denen in der Champagne-Schlacht. — In den Vogesen sind die Kämpfe westlich Metzeral noch im Gange. — Die Zahl der Todesopfer beim Fliegerangriff auf Karlsruhe ist auf 27 gestiegen. — Östlich der Straße Cytowiany-Szawle vorgedrungene russische Abteilungen werden von deutscher Kavallerie über den Szymsza-Abschnitt zurückgeworfen. — Die Einkreisung Lembergs macht Fortschritte. Mackensens Armeen drängen die geschlagenen Russen bis in die vorbereitete Grodekstellung, von der noch in der Nacht durch die Österreicher und Ungarn ein westlicher Teil erstürmt war. In der Verfolgung wird die Mündung der Wereszyca erreicht. Zwischen Dnjestr und Pruth werden von der Ostgruppe der Armee Pflanzer 8 Offiziere, 1002 Mann gefangen und 3 Maschinengewehre erbeutet. — Die Italiener erleiden an der Isonzofront bei Plava wieder schwere Verluste. Auch in Tirol werden feindliche

Vorstöße blutig abgewiesen. — Das italienische U-Boot „Medusa" wird von einem österreichisch-ungarischen U-Boot torpediert. — Bulgarien richtet eine Frage-Note an den Vierverband.

18. **Juni.** Fortsetzung der erfolglosen französisch-englischen Angriffe auf die deutsche Front bei Arras. Ebenso brechen gegnerische Angriffe an der Lorettohöhe zusammen. — In den Argonnen werden örtliche Vorstöße der Franzosen im Bajonettkampf abgewiesen. Der von den Franzosen befestigte und besetzte Ort Emberménil, nordöstlich von Lunéville, wird überfallen, genommen und die Verteidigungsanlagen zerstört. — Russische Angriffe in Gegend Szawle, am Dawina- und Sziawanta-Abschnitt werden abgewiesen. Südwestlich von Kalwarja wird das Dorf Wolkowizna im Sturm genommen. An und nördlich der Wereszyca erobern die verbündeten Truppen Punkt um Punkt der russischen Verteidigungsstellung. Die Angriffe auf die Grodekstellung werden fortgesetzt, Grodek und Komarno werden genommen. — Mehrere österreichisch-ungarische Kreuzer- und Torpedoeinheiten unternehmen einen kühnen und erfolgreichen Streifzug an der italienischen Küste. — Beschießung mehrerer Semaphorstationen und Beschädigung mehrerer Eisenbahnbrücken. — Versenkung eines italienischen Dampfers.

19. **Juni.** Nördlich des Kanals von La Bassée und bei Arras Zurückweisung neuerlicher französisch-englischer Angriffe. — Bei Perthes in der Champagne nach einer Minensprengung angreifende französische Abteilung wird zusammengeschossen. — In den Vogesen wird Münster von den Franzosen heftig beschossen. — Im Osten Wegnahme feindlicher Vorstellungen östlich der Straße Praszny sz-Myszyniec. — Die Armee Mackensen erobert die ganze 35 km breite russische Stellung von Magierow bis Grodek. Die Stellungen beiderseits der Straße nach Lemberg werden von der Armee Böhm-Ermolli in nächtlichem Sturm genommen. Die Russen überall im Rückzug, auch zwischen Grodek und den Dnjestrsümpfen, hart bedrängt von den verbündeten Truppen. — An der Isonzofront und an der Kärntner Grenze nur Artilleriegefechte. Tanks und Hafenanlagen von Monopoli werden durch ein K. und K. Torpedofahrzeug mit Erfolg beschossen, die Bahnhöfe von Bari und Brindisi von Seeflugzeugen durch Bombenwürfe beschädigt. — Sturm in der französischen Kammer wegen der Drückeberger.

20. **Juni.** Im Westrande der Argonnen erfolgreicher Sturm der Württemberger und norddeutscher Landwehr. Feindliche Verteidigungslinien werden auf 2 km Frontbreite erstürmt und alle Gegenangriffe unter schwersten Verlusten zurückgeschlagen, 6 Offiziere, 623 Mann gefangen, 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer erbeutet. — Fünf starke französische Angriffe in der Grande Tranchée, westlich Les Eparges, brechen im deutschen Feuer zusammen. — In den Vogesen wird Metzeral zur Vermeidung unnützer Verluste planmäßig von uns geräumt. — Ein deutsches U-Boot torpediert in der Nordsee mit Erfolg den englischen Panzerkreuzer „Roxbourgh". — Die Armeen des Generaloberst v. Mackensen kämpfen um Lemberg und Zolkiew; Rawa-Ruska genommen. Auf dem Kampffelde zwischen Janow und nördlich Magierow sind am 19. und 20. Juni rund 9500 Russen gefangen genommen, 8 Geschütze und 26 Maschinengewehre erbeutet worden. — Der Kaiser wohnt den Kämpfen des Beskidenkorps westlich von Lemberg bei. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz werden zwei heftige Angriffe der Italiener bei Plava wiederum blutig abgeschlagen. Abteilungen des Dabrecziner Honved-Infanterie-Regiments zeichnen sich am Krn besonders aus.

21. **Juni.** Vorschieben der deutschen Stellungen in der Champagne nach erfolgreichen Sprengungen. Auf den Maashöhen andauernde Nahkämpfe unter schwerem Artilleriefeuer. — Neue Vorpostenkämpfe westlich von Lunéville. — In den Vogesen werden die deutschen Stellungen planmäßig und vom Feind unbedrängt auf das westliche Fechtufer verlegt. — Kundgebung der deutschen Sozialdemokraten Haase, Bernstein und Kautsky gegen einen „Eroberungskrieg". — Auf dem galizischen Kriegsschauplatz beträgt die Kriegsbeute der deutschen Truppen vom 12. bis 20. Juni 237 Offiziere, 58 800 Mann, 9 Geschütze, 136 Maschinengewehre. — Die verbündeten Truppen erobern die russischen Vorstellungen westlich und nordwestlich von Lemberg. — Westlich von Zolkiew werden die Russen nachts aus ihren Stellungen geworfen.

22. **Juni.** Lemberg wird nach hartem Kampf von der 2. österreichisch-ungarischen Armee unter General der Kavallerie Böhm-Ermolli erobert. Nachts wird auch die südliche russische Stellung von Lemberg, die Szczerek-Stellung zwischen Dnjestr und Lemberg, durch österreichische Truppen erstürmt. Rückzug der Russen bei Zolkiew, bei Rawa-Ruska, zwischen San und Weichsel, sowie im Bergland von Kielce. — Generaloberst v. Mackensen wird zum Generalfeldmarschall ernannt. — Im Westen wird die Festung Dünkirchen unter Feuer genommen. — Bei Givenchy werden feindliche Angriffe durch Artilleriefeuer im Keim erstickt. — Auf den Maashöhen Abweisung fortgesetzter Durchbruchsversuche der Franzosen. 280 Gefangene, 7 Maschinengewehre und 20 Minenwerfer werden erbeutet. — In den Vogesen wird die beherrschende, seit Monaten heißumstrittene Höhe 631 bei Ban de Sapt erstürmt. Erfolg: 193 Gefangene, 3 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer. — Im Kaukasus bemächtigen sich die Türken nach erbittertem Kampf des 2900 Meter hohen Karadagh. — Bei Seddul-Bahr nahezu 24stündige Schlacht mit wechselndem Erfolg.

Illustrierte Kriegsberichte.

Hinter der Schlacht.

Von **Anton Fendrich.**

Mit 4 Abbildungen.

Es war in Flandern, anfangs der vierten Aprilwoche. Also in den Tagen, wo die erste Gasschlacht geschlagen wurde. Wochenlang vorher hatte es wie ein Geheimnis über der Front geschwebt. Nie ist im Krieg so viel von gutem und schlechtem Wind geredet worden, als damals. Da fielen am 22. und 23. April die ersten Schläge, nachdem kurz vorher ein kräftiger Ostwind eingesetzt hatte und durch die milde Wucht der

Abb. 1. Nach der Schlacht. Zeichnung von R. Oeffinger.

neuen Waffe zahlreiche Gefangene auf chemischem Wege gemacht worden waren. Die Feldlazarette waren natürlich stark mit Verwundeten belegt, und der Generaloberarzt der 4. Armee, Landgraf, hatte mit seinem Oberstabsarzt häufige Fahrten dicht hinter der Front zu machen. Auf einer dieser Kontrollreisen fuhr ich mit. Der Feind war in der Nacht aus seinen Stellungen vor Poelkapelle getrieben worden, und ein Hauptmann meldete, daß man ungefährdet in die französischen Gräben gelangen könne.

Gleich hinter den Häusertrümmern von Poelkapelle mit seinem wahnsinnig zerschossenen Kirchturm tat sich die Welt der Sappen auf. Noch ein paar Schritte ging es über der Erde hin durch ganze Berge von Stacheldraht, spanischen Reitern, Faschinenwerk und allerhand Vorräten für den unterirdischen Krieg. Zwischen Tonnenstegen und leeren Munitionswagen öffnete sich ein schmaler Weg, der bald hinabführte zwischen zwei abgeteuften und mit Weiden- und Reisiggeflecht vor dem Einbruch geschützten Lehmwänden. Der Verzweiflungsspruch „Lasciate ogni speranza“ hing weder sichtbar noch unsichtbar über diesem Eingang. Aber deutscher Soldatenhumor hatte auf einem der aufgeworfenen Erdwälle ein Geschütz aufgestellt, gefertigt aus einem Stück Eisenrohr und dem Rädchen eines Kinderwagens. Und vorn in der Rohrmündung steckte ein Strauß von Frühlingsblumen.

Die flandrische Erde ist eine Gabe des Meeres. Weithin kein Stein und kein Steinchen. Nur glatter, fetter Tonboden. Der läßt kein Wasser durch. Die Bretter über dem quer gelegten Boden patschten im gelben Druckwasser, während wir darüber hingingen. In den unerwartetsten Windungen führt der Laufgraben hinaus ins Schlachtfeld. Man tut den feindlichen Batterien nicht den Gefallen der geraden Linien, auf die sie sich bequem einschießen können. Der Weg wird länger durch das ewige Hin und Her, aber er ist sicherer.

Da ziehe ich auf einmal den Kopf zwischen die Schultern. Hinter uns krachen deutsche Ge-

schütze. Der Oberstabsarzt lächelt diskret. Ich schaue über den Laufgraben hinaus, sehe aber nichts. Ein zweitesmal tue ich ihm den Gefallen nicht mehr, mich zu ducken. Denn nun schmettert es alle paar Minuten mit hartem Klang hinter uns aus den Todesrohren. In einer halben Stunde endlich tut sich quer und breit vor uns der deutsche Schützengraben auf.

Es ist keine nachträgliche Erfindung, sondern eine wahre Begebenheit, daß mir im ersten Augenblick, wo ich in dem deutschen Schützengraben stand, das Wort von der segensreichen Himmelstochter der Natur einfiel. Ausgemacht im Schützengraben. Aber es ist kein Wunder.

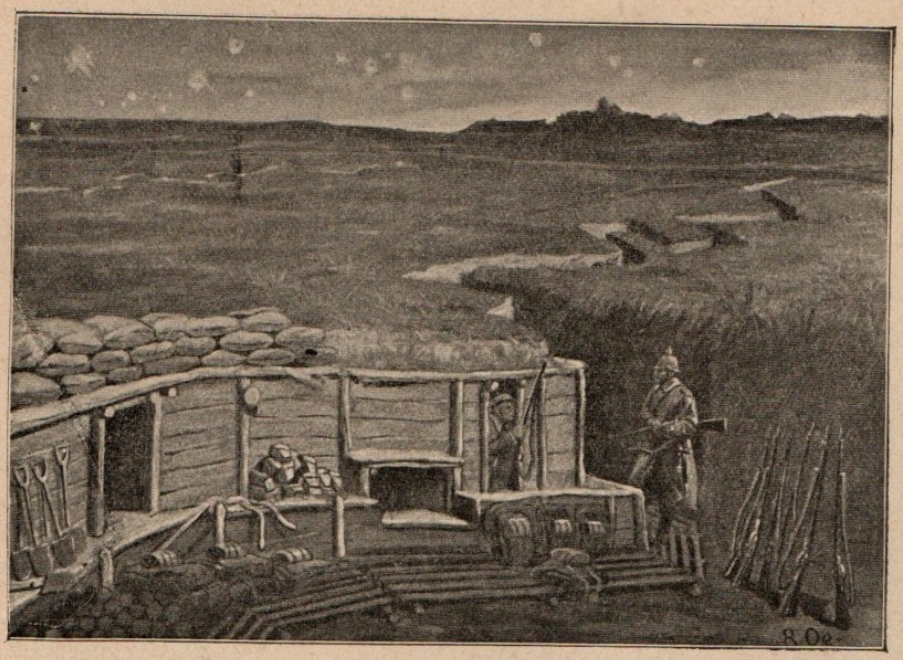


Abb. 2. Aufgeräumter deutscher Schützengraben der zweiten Linie nach dem Vorrücken in eine neue Stellung. Nach einer Skizze aus dem Felde.

Vorne tobt die Schlacht, vielleicht fünf Kilometer entfernt von uns. Ein Rasen hub an in den Lüften von jagenden Granaten und brüllenden Geschossen. Und hier sah alles aus, aufgeräumt wie in einer Alphütte, die ordentliche Gäste verlassen haben. Die in der Brustwehr überall eingebauten und gut gezimmerten Unterstände, Munitionskammern und Vorratsräume mit verschließbaren Türen waren geleert, und die Handgranaten, Leuchtkugeln, Leuchtpistolen und anderes Kriegshandwerkszeug lag schön geordnet in sauberen Haufen. Der Obergeneralarzt öffnete eine Tür. Da schliefen zwei Feldgraue das schönste Loch in den Tag hinein. Ein Anruf weckte sie. Vor dem Mann mit dem breiten roten Streifen wurden die beiden sehr klein. Sie hatten den Auftrag gehabt, alles Zurückgebliebene aufzuräumen, und hatten, als die Arbeit beendet war, ein Schläfchen gewagt. Jetzt aber kam Leben in sie.

Eine Tafel mit der Aufschrift: „Zum guten Landwirt" und einer aufgemalten Hand, die ein Stückchen Papier verschämt zwischen den Fingern hielt, zeigte mir um den zurückstehenden Erdpfeiler herum den Weg zu einer dreisitzigen, wahrhaft innig eingerichteten Anstalt. Auf manchem der Lehmstollen, die als seitlicher Granatschutz von der Brustwehr nach hinten zu stehen gelassen wurde, zeigten in winzigen Gärtchen von Handtuchgröße Maßliebchen ihre kleinen roten Sonnen. Gaszylinder sah man nirgends mehr. Die waren alle längst nach vorne gebracht. Da hieß mich der Oberarzt auf einen der Tritte stehen, die vor den Schießscharten aufgestellt sind. Ein in der Lehmwand eingelassener Stahlschild, obenher mit Sandsäcken überdeckt, hatte einen kaum drei Finger breiten Schlitz. Das Auge des Schützengrabens! Gerade als ich hinausschauen wollte, brachte der Wind einen Schwaden des widerlich süßen Geruchs herein, den man im Feld kennt, der mich aber jetzt einen Augenblick zurückweichen machte.

Wieder sah ich hinaus. Ein breites Band Land mit schüchternen Grasflecken dazwischen, aber sonst glattgetreten wie eine Tenne, zog sich hinüber bis zu den aufgeworfenen Erdwällen des feindlichen Schützengrabens. Das war ein Steinwurf bis dorthin. Es waren zweiundsechzig Schritte. Ich habe sie später gezählt. Dieses satanisch schmale Band des Todes allein leistete sechs Monate lang den beiden Feinden Gewähr für ihr flackerndes Leben. Und auf dieses Band hat der eine der beiden Mars — ich weiß nicht welcher von beiden — einen Totentanz gemalt, wie ihn kein Holbein schauriger auszudenken vermochte.

Ich war mit dem Oberstabsarzt aus dem Graben über die Sturmleiter auf die Brustwehr gestiegen und sah vor mir den Tanzplatz des Grauens, links und rechts in unendliche Weiten gehend, da drüben aber begrenzt durch die nahen

Abb. 3. Vor den deutschen Stickgasen flüchtende Turkos.
Nach einer Zeichnung von Willy Planck.

Schießscharten zwischen den französischen Sandsäcken. In ihren gebleichten olivgrünen Hosen lagen die Turkos in den verrenktesten Stellungen, als ob sie in einem Taumel und Wirbel gefallen wären. Aber unsere Toten, die Feldgrauen, lagen alle friedlich und gestreckt auf dem Gesicht, mit dem Kopf gegen den Feind und das Gewehr im Arm, im Sturm tödlich getroffen, schlicht und groß. Doch waren das alles keine Leichen mehr, nur noch Schatten von Leichen. Beim gestrigen Sturm war kein Mann von den Unseren gefallen. Die Gaswolke hatte sie geschützt. Alle diese monatealten Mumien waren Saat aus mißlungenen Stürmen der Winterschlacht in Flandern. Genau in ihren Stellungen, in denen sie gefallen — die Schwarzen, wie in wilden Kämpfen, die Feldgrauen im kriegsgerechten Kämpfen —, waren sie langsam vermodert und hatten sich zur Erde zurückgefunden, auf der ihre Überreste nur noch lagen wie Schemen von einstigen Menschenleichen. Und die Lebenden, die zurückgeblieben waren, hatten durch die Schießscharten monatelang die Kameraden langsam vergehen sehen.

Ein Grauen überfiel mich. Etwas wie eine unsichtbare Gegenwart von Kriegern, die nicht mehr waren, nahte sich mir. Das war wie ein stummes Drängen und Grüßen und wortloses Reden im Wind. Der Wind wurde langsam zum Sturm. Ein zweifacher Schlachtengesang schwang sich aus den Mündungen der Haubitzen hinter uns und der englischen schweren Geschütze vor uns zum grauen Frühlingshimmel auf. Er füllte in seinem Zusammenklang die regenschwere Luft und machte die Erde erzittern wie ein geängstigtes Tier. Waren die Räume über uns durchtobt von Teufeln und Engeln, die miteinander rangen?

Da vorn, wo sich im hellen Licht des Horizonts die Höhen von Ypern in zarten Linien zeigten und wo die brennenden Häuser der Stadt ihre dunkeln Rauchflaggen wehen ließen, schien Schweres vor sich zu gehen. Der Feind brachte wohl neue Reserven heran. Denn unsere Steilgeschosse heulten und schmetterten und wetterten wie rasend. Die Granaten, die über uns den hohen Himmelsbogen schlugen, entflohen mit gellendem Klang dem Rohr, zischten und orgelten und kesselten und rasselten dann über uns hin und schlugen nach einigen Sekunden dumpf dröh-

nend ins Ziel ein. Sobald der Wind stärker blies, rumpelten die deutschen Geschosse wie schlechtgeschmierte Rollwägelchen durch die aufgeregten Wellen des Luftmeers. Wie oft blickten wir hinauf und meinten, wir müßten die fliegenden Kriegshunde aus Eisen sausen sehen, so nahe vernahmen wir ihr Heulen und Bellen. Mitten im Toben trat eine Pause ein. Die Geschütze verstummten, die Lüfte schwiegen, und die durchwühlte Erde schien auf ein neues Entsetzen zu warten. Da hörte man ganz von ferne das Brausen jubelnder Stimmen. Das muß das Hurra der Unseren gewesen sein. Gleich darauf brach der Gewittersturm von neuem los, und

Abb. 4. Verlassener feindlicher Schützengraben, wie er oft nach vielen Tagen auch hinter der französischen Front noch angetroffen wird.

toller als je. Die Donnerwolken rollten hinüber und herüber über das Schlachtfeld, und zwischenhinein lachten und meckerten, wieherten und hämmerten die Maschinengewehre ihre wahnsinnige, rasch auf und rasch abschwellende Teufelsweise.

Muß das ein Mähen gewesen sein, da vorne!

Den Stabsarzt und mich trieb die Neugierde weiter vor in die französischen Schützengräben. Der Generaloberarzt, der den Siebzig näher war als den Sechzig, blieb zurück. Als wir auf der Sandsteinbrüstung des feindlichen Grabens standen und hinabsahen in diese rohausgeschaufelte Erdmulde ohne Unterstände und ohne seitliche Schutzpfeiler, da packte uns doch der Ekel. Nicht der frischen Turkoleichen wegen, die überall herumlagen, an schweren Schußwunden verblutet, nicht vom Gas erstickt, sondern vor den zahlreichen Soldatenmumien, die seit Monaten hier moderten und anders wie die Gefallenen zwischen den beiden Gräben leicht hätten bestattet werden können. Seit Monaten waren die Truppen beim Ablösen im Schutze der Nacht über die Leichen geschritten, und in der Hoffnung, daß die nächste Ablösung aufräumen würde, hatten einen Winter lang Truppen aller Nationen, Schwarze und Weiße und Gelbe, hier gewechselt. Alle waren zu liederlich gewesen, die Stellungen menschenwürdig herzurichten. Neben zwei übers Kreuz gebundenen Stecken auf Grabhügeln war aus Lumpen ein niederes Zelt gebaut und Stroh darunter geschichtet als Lager. Das wüste Durcheinander von farbigen Tüchern und verbogenen Bajonetten, Tornistern und Konservenbüchsen, Zwieback und Handgranaten war umschwält von einem zum Brechen reizenden Duft aus üblem Parfüm und dem tierischen Riechstoff, den die wilden Völkerschaften ausströmten. Und dazu eine völlige Ungebundenheit in bezug auf körperliche Entäußerungen. Mittendrin im Durcheinander lag ein prachtvoller Nubier von gewaltigem Körperbau auf dem Rücken. Das nicht unedle Gesicht mit der schönen Nase und dem leichten Kinnbart schien mit offenen Augen verwundert in die Wolken zu schauen. Eine fast neue Uniform umschloß die Leiche. Der Arzt zog dem Toten aus der inneren Tasche seines olivgrünen Wamses einige Papiere, darunter einen Schein des französischen Ministeriums, worin ihm die Verleihung der Militärmedaille mitgeteilt wurde, und einen Briefumschlag, auf dem mit einer kindischen Frauenhand sein Name gekritzelt war. Es hieß darauf: Monsieur Fra Sidar Mohammed, und darunter stand der Truppenteil geschrieben. War seine Frau in Algier, war ein Mädchen aus Marseille oder Paris, dem der Wüstensohn seine Gunst geschenkt hatte, die Schreiberin gewesen? . . .

Wir durften den Herrn Generaloberarzt im deutschen Graben drüben nicht allzulange warten lassen. Als wir wieder das Band des Todes

überschritten, sahen wir aus dem ungewissen Grauen des Schlachtfeldes vor uns die Gestalten einzelner Verwundeter uns entgegenkommen. Die meisten wurden von einem Krankenpfleger gestützt. Dann und wann rastete ein Paar, und der Mann mit dem roten Kreuz stärkte den Schützling mit einem Schluck kalten Kaffees oder Tees aus der Feldflasche. Wie ein Seufzerzug bewegte sich die dünne Linie der Verwundeten dem Feldlazarett von Piolkapelle zu. Sie waren so mitten drin im heißen Toben der Schlacht gesteckt, daß sie nicht den Schutz des Laufgrabens aufsuchten, um vor verirrten Kugeln und zu langen Granaten sicher zu sein. So gingen auch wir über das freie Feld zurück.

Da vorne aber ging das Dröhnen und Stöhnen, das Ringen und Sterben weiter — — auch für uns, die wir jetzt einer Mahlzeit entgegengingen und für alle zu Hause in der Heimat, denen es nie rasch genug vorwärts geht.

Hindenburgs zweiter Vormarsch in Polen.

Von **Dr. Kurt Floericke.**

I.

Mit 6 Abbildungen.

Altmeister Moltke hat schon 1859 in einer Studie über strategische Flankenstellungen sich dahin ausgesprochen, daß die beste Verteidigung gegen einen von Warschau aus die Provinz Posen angreifenden und damit mittelbar auch Berlin bedrohenden Feind in einer starken Flankenstellung bei Thorn bestehen würde. Diese, auch später noch mehrfach von ihm vertretene Anregung ist in den Kreisen der Generalstäbler nicht in Vergessenheit geraten, und noch 1912 hat sich ein besonderer Aufsatz des Generals von Briesen eingehend mit ihr beschäftigt. Es lag daher nahe, daß auch der geniale Führer unserer heutigen Ostarmee auf sie zurückkommen würde, als er im Oktober 1914 einer großen Entscheidungsschlacht bei Warschau aus wohlerwogenen Gründen auswich, den Rückmarsch bis hinter die Warthe antrat und dabei die russische Hauptmacht in dem eisenbahnleer und wegelos gemachten Raum hinter sich herzog. Freilich hätte sich eine unmittelbare Abschwenkung der für die Thorner Stellung bestimmten Truppenteile schwerlich unbemerkt durchführen lassen, da die Russen gerade die deutsche Nordflanke bedrohten, fortwährend überflügelnd um sie herumzugreifen suchten und dadurch den größten Teil des deutschen Rückzuges in eine mehr südwestliche Richtung lenkten. Zum mindesten wäre das Überraschungsmoment verloren gegangen, auf das in solchen Fällen alles anzukommen pflegt. Das Großartige und Neue bei der Sache ist daher die Art und Weise, durch die Hindenburg den alten Moltkeschen Grundgedanken abzuändern und umgeformt in die Wirklichkeit umzusetzen verstand. In breiter Front auf die Linie Kalisch—Czenstochau zurückgehend, versetzte er die langsam nachdrängenden Russen in den Glauben, daß er hier hart vor der deutschen Grenze eine Entscheidungsschlacht defensiver Art anneh-

Phot. R. Sennecke.

Abb. 1. Auf dem Vormarsch in Russisch-Polen.
Kurze Rast einer deutschen Fuhrparkkolonne.

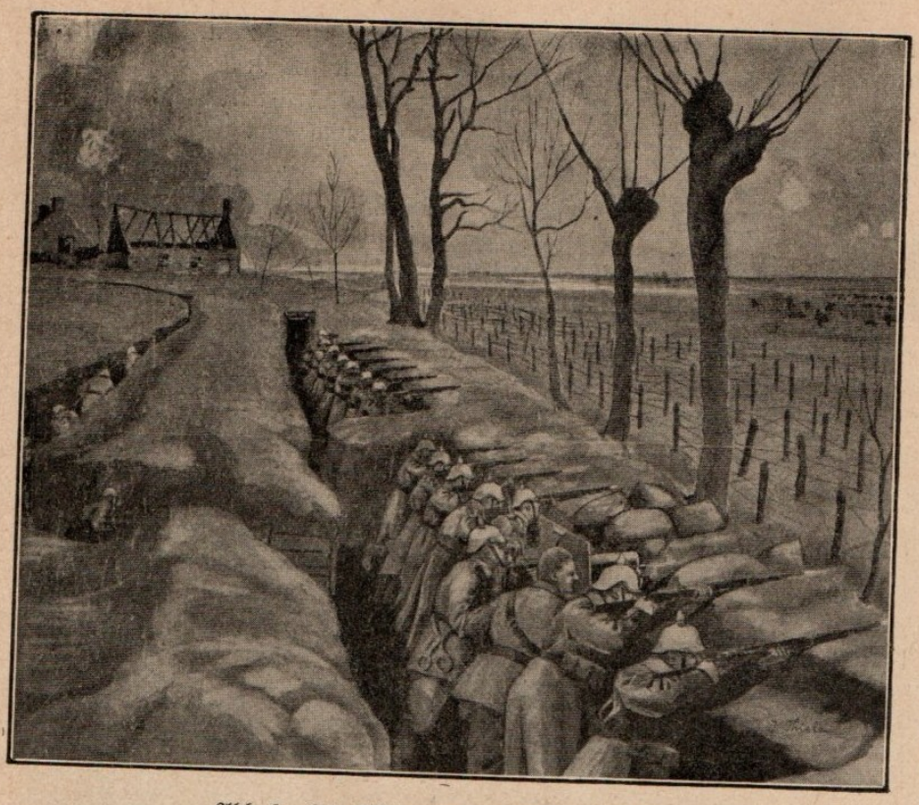


Abb. 2. Im Schützengraben in Russisch-Polen.
Nach einer Zeichnung von J. Thiele.

men würde, während er in Wirklichkeit nur mit einem Teile seiner Truppen hier stehen blieb, den anderen unter Mackensen aber derweil mit zauberhafter Schnelligkeit auf den deutschen Bahnen über Breslau-Posen-Hohensalza nach Thorn verschob, auch die neu eintreffenden Verstärkungen über Schneidemühl dorthin lenkte. Ermöglicht wurde dieser ebenso kühne wie geistvolle Schachzug durch die bewunderungswürdige Leistungsfähigkeit und das tadellos saubere Arbeiten der deutschen Bahnen. Die deutsche Eisenbahn ist es gewesen, die in Polen den Sieg über den russischen Geschwindmarsch davongetragen hat, wenn sie auch nur aus weiter Ferne zu wirken vermochte. Mit ihrer Hilfe hat Moltkes Plan bis in seine letzten Folgerungen hinaus die denkbar eigenartigste Verwirklichung erfahren. Es gehörte freilich auch sichere Berechnung und viel Selbstvertrauen dazu, die dünn gewordene Linie unmittelbar an der Grenze zweier blühenden Provinzen dem furchtbaren Stoße der russischen Millionenheere auszusetzen, ehe noch vielleicht die Flankierungsgruppe von Thorn her ihren ablenkenden Einfluß geltend machen konnte. Aber man kannte ja im Hindenburgschen Hauptquartiere zur Genüge die Langsamkeit und Schwerfälligkeit russischer Heeresbewegungen. So wurde der große Wurf gewagt, und er gelang. Hindenburgs Plan ging aber ersichtlich noch viel weiter als der Entwurf Moltkes, denn eine bloße Abwehr lag nicht in dem Charakter unseres großen Vernichtungsstrategen. Was bei Tannenberg taktisch so glänzend gelungen war, sollte jetzt in großzügigster Form strategisch wiederholt werden: allem Anscheine nach war auch hier wieder eine doppelte Umgehung beabsichtigt. Wahrscheinlich sollte Mackensen den linken, Woyrsch und Dankl den rechten feindlichen Flügel umklammern, und dann sollte die russische Hauptmacht in einem engen Sack zusammengeschnürt werden, was im Falle des Gelingens zu einer unerhörten Katastrophe in dem künstlich geschaffenen, eisenbahnlosen „Hindenburgschen Vakuum" führen mußte. Dieser gigantische Plan — in seinen ersten Ansätzen überaus erfolgreich — konnte in seiner zweiten Hälfte nicht mehr zur Ausführung gelangen, da sich die zahlenmäßige Übermacht der Russen als zu groß und zu zähflüssig erwies, da der rechte Flügel der Verbündeten sich nicht rasch genug heranzuarbeiten vermochte, und da die Russen bei ihrem Vormarsch vorsorglich genug eine Reihe starker Aufnahmestellungen an der Bzura, vor Lodz, an der Pilica und Nida ausgebaut hatten, die nicht ohne weiteres zu überrennen waren, so daß der Kampf hier wieder für längere Zeit zum Stehen kommen, die Bewegungsschlacht zum Stellungskriege erstarren mußte und die Russen währenddem Zeit genug behielten, Gegenmaßregeln zu treffen und die nötigen Truppenverschiebungen vorzunehmen. So wurden zwar eine Reihe glänzender Siege errungen und die feindliche Übermacht stark geschwächt, aber ihre Vernichtung und damit eine endgültige Entscheidung konnte nicht erzielt werden. Die Russen, die ersichtlich auf dem kürzesten Wege nach Berlin strebten, hatten den Hauptstoß gegen Kalisch angesetzt und zu diesem Zwecke alles versammelt, was sich an Truppen aufbieten ließ. Die „Dampfwalze" hatte sich trotz der in Ostpreußen erhaltenen Sprünge endlich in Bewegung gesetzt, rollte breit und wuchtig durch ganz Polen, und

je mehr sie sich der Warthe näherte, um so lauter wurde das vorzeitige Triumphgeschrei der Pariser und Londoner Zeitungsschreiber, die im Geiste schon die Kosaken durchs Brandenburger Tor reiten sahen. Aber bald mußten sie in ihrer geistreichelnden Weise eingestehen, daß sich die Dampfwalze in eine „Dreschmaschine" verwandelt habe, freilich in eine solche, die Dresche nicht austeilt, sondern bekommt. Das hocherfreuliche Endergebnis der polnischen Schlachten war jedenfalls das, daß der größte Vorstoß, den Rußland in diesem Kriege unternommen hat, trotz der gewaltigen, dabei eingesetzten Streitkräfte nicht nur abgeschlagen, sondern auch in eine rückläufige Bewegung verwandelt wurde, daß nicht nur Posen und Schlesien frei blieben von Kosakenhorden, sondern auch der größte Teil Westpolens dauernd von den Deutschen und ihren Verbündeten besetzt werden konnte. Damit aber war eines der am dichtesten bevölkerten und volkswirtschaftlich wichtigsten Gebiete Rußlands in ihre Hand gegeben, das besonders wegen der Kohlen- und Eisenindustrie im Dombrowabecken, wegen seines Reichtums an Zinkerzen und wegen der in Lodz und Umgebung blühenden Textilindustrie wertvoll ist. Steht doch Lodz als Mittelpunkt des osteuropäischen Kapitalismus, der von hier aus seine Wurzeln zur Wolga und tief nach Sibirien hinein verzweigt, mit einer halben Milliarde Mark gewerblicher Jahreserzeugnisse nächst Moskau mit Petersburg zusammen an zweiter Stelle im russischen Reiche, liefert doch das von uns besetzte Gebiet 77% der russischen Gesamtförderung von Zinkerzen, und das Dombrowabecken, das sich an unser oberschlesisches Kohlenbecken anschließt, jährlich mehr als fünf Millionen Tonnen Kohlen von den 34, deren Rußland bedarf. Hat also auch die Besetzung Westpolens nicht gerade den Lebensnerv der feindlichen Volkswirtschaft getroffen, so schlägt sie ihr doch tiefe Wunden, die um so mehr schmerzten, als die Möglichkeit überseeischer Zufuhren durch den Krieg und das Wintereis aufs stärkste beeinträchtigt war.

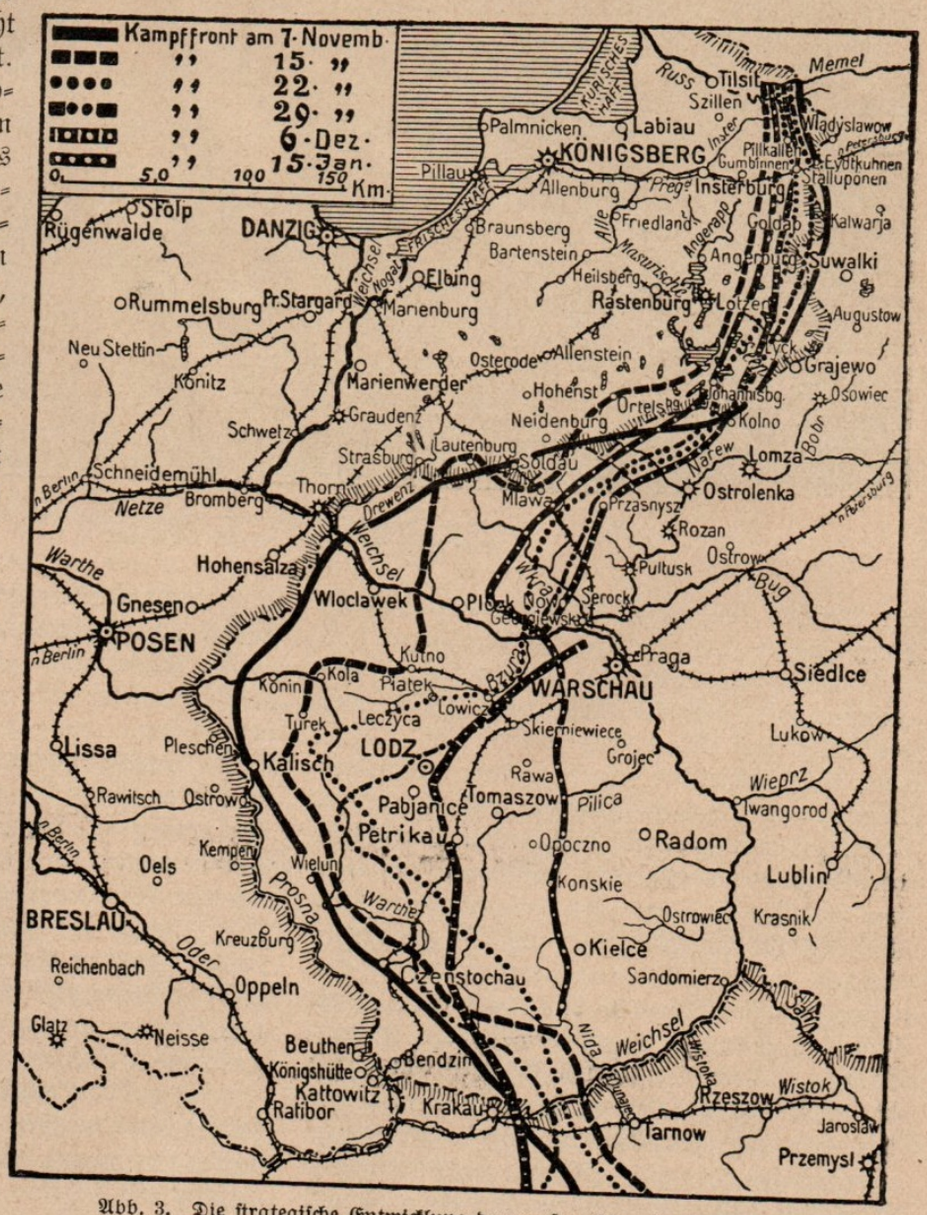


Abb. 3. Die strategische Entwicklung der großen Kämpfe in Polen.

Wloclawek, wo der erste unvermutete Flankenstoß der Deutschen erfolgte, hat Bedeutung als gemeinsamer Knotenpunkt des Eisenbahn- und Stromverkehrs, denn stolz und lässig fluten hier die trüben Wogen der 600 m breiten Weichsel der nahen deutschen Grenze zu, und noch ganz wie in den Tagen alter polnischer Herrlichkeit ziehen unablässig große und kleine Kähne stromabwärts zur Ostsee oder hinauf ins unergründlich tiefe Rußland. Die am flachen linken Ufer

Abb. 4. Typisches Straßenbild aus dem ärmeren Teil von Lodz.
Nach einer Zeichnung von R. Oeffinger.

der Weichsel gelegene Stadt hat auch heute noch einen großen Schiffsverkehr zu bewältigen und sticht durch ihre Sauberkeit sehr angenehm von anderen polnischen Kreisstädten ab. Früher war die Bedeutung Wloclaweks freilich noch größer, denn die Weichsel bot damals in dem wegearmen Lande den einzigen sicheren und bequemen Transportweg zwischen der reichen Hauptstadt der Moskowiter und dem selbstherrlichen Seehandelshafen Danzig. In der polnischen Kirchengeschichte hat Wloclawek als Sitz streitbarer Bischöfe und als Versammlungsort der meisten Synoden eine führende Rolle gespielt. Heute sucht die gewaltige griechisch-orthodoxe Kuppelkirche mit ihren vergoldeten Dächern den Glanz der alten Gotteshäuser zu überschimmern. Trotzdem beherrscht noch die ehrwürdige, zwei riesige Türme gen Himmel reckende Kathedrale das Stadtbild, und in ihrer Marienkapelle wird noch der Kompaß aufbewahrt, der dem Kopernikus gehört und von ihm selbst angefertigt worden sein soll. Ringsum aber breitet sich unbegrenzte, von sanften Hügelwellen durchzogene Landschaft scheinbar ins Unendliche. Westlich der Weichsel wohnen hier noch zwischen den polnischen Bauern und den jüdischen Händlern und Handwerkern die alteingesessenen Kujaven, östlich des Stroms die Masuren mit dem langgeschwänzten, beiderseits herunterhängenden Schnurrbart und dem über der Stirn kurz geschnittenen, hinten aber lang herabwallenden Haupthaar. Die zahlreichen Städte und Städtchen, ehemals Hochsitze altpolnischer Kultur und regen Handelsverkehrs, sind längst herabgesunken zu schmutzigen, verkommenen Nestern und träumen den bleiernen russischen Schlaf, aus dem jetzt erst die Kriegsfurie sie mit rauher Hand jäh wachgerüttelt hat, daß ihre vergessenen Namen plötzlich wieder in aller Munde waren. So liegt nur drei Stunden westlich von Wloclawek inmitten eintöniger Wälder und Sümpfe die einstige Hauptstadt der kujawischen Herzöge Brest-Kujawsk, heute ein ödes, halb zerfallenes Nest, dessen malerische Wälle und Gräben aber noch immer von altpolnischer Herrlichkeit erzählen. Weiter stromaufwärts beherrscht auf dem um 60 m höheren rechten Weichselufer die rege Gouvernementsstadt Plozk, eine uralte Gründung, als strategisch wichtiger Punkt weithin die Gegend. Ihr ragender, weitläufiger Dom birgt so manches polnisches Herzogsgrab, darunter auch das des tapferen Boleslav III., genannt Schiefmund, der dem wankenden polnischen Reiche inmitten seiner endlosen Streitigkeiten für einige Zeit wieder festen Halt und europäisches Ansehen zu verschaffen wußte.

Hindenburgs Zentrum stand zu Beginn der neuen Operationen in der Gegend von Kalisch, das sich aus einer langweiligen Gouverneursresidenz zu einer wohlhabenden Industriestadt von 65 000 Einwohnern umgemausert hat. Na-

mentlich die Stickereiindustrie ist hier zuhause, und die Tüll- und Stickgarnerzeugung in raschem Aufschwunge begriffen. Vor dem palastartigen Bau im Stil der deutschen Spätrenaissance, von dem heute die schwarz-weiß-roten Fahnen wehen, nachdem er früher schon einmal als preußische Kadettenanstalt gedient hatte, steht noch ein hoher Gedenkstein zur Erinnerung an die große Parade, die 1824 hier Zar und Preußenkönig gemeinsam über ihre Truppen abhielten. Ironie der Weltgeschichte! Der rechte Flügel der Verbündeten stützte sich auf die große Fabrikstadt Czenstochau, deren Bild durch das auf dem Klarenberg weitläufig sich auftürmende, berühmte Paulanerkloster mit dem wundertätigen Gnadenbild der schwarzen Madonna überaus malerisch abgeschlossen wird. Ungeheurer Reichtum floß in diesen Klostermauern zusammen. Die Räume prunken von Gold, die Altäre strotzen von edlen Geschmeiden, und vor ihnen kniet opferwillig die Armut des Polenlandes. Auf einer prächtigen Allee von breitkronigen und hochstämmigen Kastanienbäumen ziehen die frommen Wallfahrer von der Stadt zur Kirche. Die Stadt lebt vom Kloster. Eine Verkaufsbude und ein Silberwarenladen reiht sich an den anderen. Wie Kalisch und Petrikau, so ist auch Czenstochau eine Steinstadt, und das will für polnische Verhältnisse viel heißen. Sogar richtiges Straßenpflaster und elektrisches Licht gibt es. Heute sieht man in den Straßen mindestens ebensoviel Landsturmschakos wie Judenkappen, und das will nicht weniger besagen, denn die gute Hälfte aller Einwohner Czenstochaus ist jüdischen Glaubens. Petrikau, das von den Österreichern und Ungarn mit stürmender Hand genommen wurde, birgt als größte Sehenswürdigkeit für unsere Feldgrauen den berüchtigten Expater Mazoch, der hier hinter dicken Gefängnismauern die vielen im Czenstochauer Kloster begangenen Schandtaten abbüßt. Die russischen Gefängnisbeamten sind in ihrer Stellung verblieben und haben die Besichtigung des ihrer Bewachung anvertrauten Unmenschen mit den salbungsvollen Geberden und dem frommen Augenaufschlag zu einer ergiebigen Einnahmequelle ausgestaltet. Will man den ehemaligen Mönch photographieren, so kostet's noch entsprechend mehr. Auch Petrikau, dessen Getto einen unglaublich armseligen Eindruck macht, war einst eine Stätte religiösen Eifers. Hier wurden die polnischen Reichstage abgehalten und die Könige gewählt, hier hatte der oberste Gerichtshof seinen Sitz, und die vernachlässigten Reste des von Kasimir dem Großen erbauten Schlosses erzählen noch heute von entschwundener Pracht. Eine in der einförmigen Ebene auftauchende, riesenhafte, dunkle Rauchwolke verrät die Nähe von Lodz, des russischen Manchester, einer der übelsten und häßlichsten Städte der Welt. Mit amerikanischer Geschwindigkeit ist hier aus einem langen Reihendorf von Holzhütten eine riesige Industriestadt geworden, aber die russische Wirtschaft hat dafür gesorgt, daß der dünne Kulturlack alsbald von einer festen, unabwaschbaren Dreckschicht überzogen wurde. Von schwarzen Rauchschwaden trauerumflort, ragt das Schornsteinmeer dieser „deutschen" Stadt (30% der 600000 Einwohner sind Deutsche, 30% Juden) trübe und traurig aus flachem, kahlem Lande. Unglaublich kalt und nüchtern, schmutzig und öde ist hier alles. Gott Mammon ist Alleinherrscher, gieriges Geldverdienen und krasse Ichsucht bestimmen alle menschlichen Handlungen. Jeder denkt nur an sich und seinen Geldbeutel, Gemeinsinn ist ein unbekannter Begriff. Lodz ist die Stadt der wilden Spekulation und der zügellosen Spielleidenschaft, aber auch die Stadt der brutalen Gegensätze. In der 12 km langen (!) Petrikauerstraße, in der alles wohnt, was auf Ansehen Anspruch macht, die kitschigen Paläste der reichen Fabrikherrn mit ihren überladenen und geschmacklosen Prunkstukkaturen, in den schmalen Quergassen die ziegelroten Fabrikgefängnisse und beängstigend eng zwischen ihnen eingekapselt die elenden Hütten der Armut. Herz-

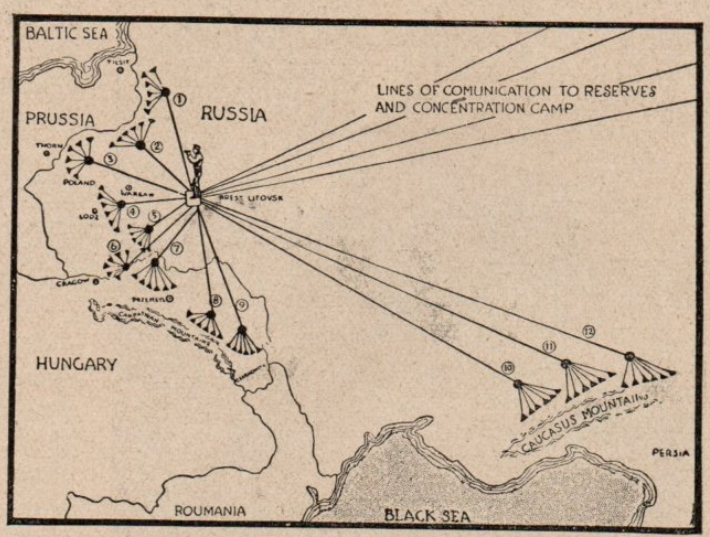


Abb. 5. Wie man sich in Amerika die Feldherrntätigkeit des Großfürsten Nicolai denkt. Darnach leitet er nicht weniger wie 12 Armeen. (Nach einer Illustration in einer amerikan. Zeitung vom April 1915.)

losigkeit und Mangel an Bodenständigkeit spricht aus der ganzen Bauanlage, bei der allein Protzentum und Beamtenbestechlichkeit maßgebend waren. Es gibt weder eine Kanalisation noch eine Wasserleitung, weder ein Denkmal, noch einen öffentlichen Brunnen, kaum einen Baum. Das Elends- und Unsauberkeitsgespenst hält diese Riesenstadt in seinen Fängen, breitet seine dunklen Fledermausflügel undurchdringlich über sie. Träge Wohlhabenheit schaut herausfordernd der bittersten Armut ins Antlitz, auf der mit Holzpflaster versehenen Piotrkowska braust lärmen-

Abb. 6. Der von den Deutschen zerschossene Wasserturm von Lodz, der den Russen lange zu Beobachtungszwecken diente.

des Großstadtleben, aber nicht weit davon sitzen halbzerfallene Holzbuden wie uralte, schimmelige Schildkröten im zähen Sumpf des Straßenschlamms. Riesenbauten, aus denen das Surren gewaltiger Maschinen tönt, drängen sich zu eigenen Vierteln zusammen, aber ein eigenes Viertel ist auch das Getto dieses polnischen Babels mit seinen schäbigen, ungetünchten Ziegelzinskasernen, in denen die hungernde Beschäftigungslosigkeit lauert: Männer, die von ratloser Sorge zermürbt sind, Weiber, in denen alles vereint ist, was ein Weib abstoßend machen kann, Kinder, die nie aus dieser Welt des Elends, der Unsauberkeit und des Gestanks herauskommen. Auf der Piotrkowska aber farbenprächtiger Korso mit eleganten Toiletten und schamlosem Liebesmarkt. Der Krieg hat Lodz wirtschaftlich entwurzelt, die Fabriken lahmgelegt, 200 000 Arbeiter brotlos gemacht. Die verrufenen Viertel von Lodz gelten in Rußland als Schlupfwinkel des schlimmsten Verbrechergesindels, und die Unsicherheit in den nächtlichen Gassen ist groß. Was müssen unsere Feldgrauen in Polen gelitten haben, daß ihnen diese Stadt als ein Capua erscheinen konnte!? Lowicz, das in den Kämpfen eine so große Rolle spielte, hat vor allem als Eisenbahnknotenpunkt Bedeutung, denn hier kreuzen sich die von Wien über Lodz und die von Deutschland über Wloclawek und Kutno nach Warschau laufenden Schienenstränge. Rings um die kirchenreiche Stadt, über deren Dächergewirr noch immer eine altersgraue Burg hervorragt, obschon sie sonst ihren altertümlichen Charakter so ziemlich eingebüßt hat, dehnt sich flaches, weites Land mit vielen Sümpfen, Flüssen und Bächen, fruchtbare Schwarzerde mit reichem Körnerbau. Südöstlich davon ist Skiernewicze strategisch besonders wichtig, ein echt polnisches, unfreundliches Nest voll Judengeschrei. In dem finsteren mittelalterlichen Schloß, das hier die Geschicke des Landes überdauert hat, fand 1884 eine wichtige politische Aussprache zwischen den Kaisern Alexander III., Wilhelm I. und Franz Josef statt. Die im übrigen recht armselige Stadt liegt inmitten ausgedehnter Waldungen, den Jagdgründen des Zaren. Welche Pracht und Herrlichkeit steckt in diesen urwüchsigen, von langen, schnurgeraden Straßen durchschnittenen Forsten! Wie stramme Gardegrenadiere stehen riesige Fichten am Straßenrand, und durch verschwiegene Dickichte schlängeln sich geheimnisvolle Birschpfade. Totenstill ist es hier im Frieden. Nur Wipfelrauschen und Fichtenduft erfüllt die Lüfte. Etwa 30 km unterhalb Lowicz erhebt sich an der Bzura die alte Masurenfeste Sochaczew mit ihrer düsteren Schloßruine, wo eigenartige Gebräuche der Bevölkerung noch daran erinnern, daß hier einst das alte masovische Recht niedergeschrieben wurde. Heute ist Sochaczew ein heruntergekommenes Krähwinkel, dessen Name erst durch die kühnen deutschen Angriffe auf die hier errichteten Russenschanzen wieder der Vergessenheit entrissen wurde.

Der Eintritt Italiens in den Weltkrieg.

Von F. L. Graf v. Voltolini. Mit 2 Abbildungen.

Nicht mit dem stolzen, kraftbewußten Worte „Wieder ein Feind mehr", sondern mit dem bitteren Gefühl verratener Freundschaft und gebrochener Bundestreue haben die Völker Deutschlands und Österreich-Ungarns den Eintritt Italiens in den Weltkrieg an der Seite des Dreiverbandes aufgenommen. Dumpfer Groll und tiefe Empörung herrschten allenthalben über den schnöden Abfall jenes Staates, der dreiunddreißig Jahre lang der Verbündete der Zentralmächte gewesen, der alle Vorteile des Dreibundes im reichsten Maße genossen und der nun bei der großen Kraftprobe, zuerst in trauriger Schwäche sich „neutral" erklärte, um dann mit fliegenden Fahnen in das Lager der Feinde überzugehen!

Wer freilich, wie der Schreiber dieser Zeilen, die ersten zehn Monate des Weltkrieges in Italien verlebte und dort mit offenen Augen die politischen Winkelzüge des Kabinetts Salandra-Sonnino auf dunklen Wegen verfolgte, für den brachte Italiens Frontwechsel keine Überraschung! Der Mangel an Bundestreue hatte hier seine Geschichte. Gewiß gab es auch in Italien ehrliche Dreibundfreunde, aber neben diesen war immer eine Strömung vorhanden, die 1859 und 1866 nicht vergessen konnte, die „Revanche" für Custozza und Lissa wünschte und auch in den besten Zeiten des Dreibunds nicht aufhörte, durch den Garibaldikultus und die Verherrlichung der Kriege gegen Österreich-Ungarn die Flamme des Hasses gegen den Nachbarstaat zu schüren, so daß man eigentlich nie über den Zustand hinauskam, den ein französischer Politiker mit dem Worte „alliés si, mais pas amis" charakterisierte.

Diese Strömung hielt auch stets den Gedanken einer künftigen nationalen Abrundung Italiens aufrecht. In einem reinen Nationalstaat, wie Italien, fand diese Forderung nach einer Ausdehnung der Grenzen, soweit die italienische Zunge klingt, stets begeisterte Anhänger. Als daher der große Weltkrieg im August 1914 losbrach, erhob sich in Italien sogleich die Frage, ob dieser Riesenbrand Europas dem Lande die ihm zu seiner nationalen Abrundung noch fehlenden Gebiete geben könne. Zwei Wege boten sich: entweder an der Seite der Verbündeten in den Krieg zu ziehen, Nizza und Korsika, Malta und Tunis als Kriegsprämie im Sinne der nationalen Abrundung zu erklären, oder den alten Bund zu brechen und von Österreich-Ungarn seine Gebiete zu fordern, die man in Rom für die „Italia irredenta" erklärte, Südtirol, Görz und Gradiska, Triest und Küstenland, Fiume und Dalmatien. Hierbei übersah man aber in Italien, daß von diesen Gebieten nur Südtirol eine rein italienische Bevölkerung aufwies, während in den anderen begehrten Gebieten das slowenisch-kroatische Element teils eine ansehnliche Minderheit oder geradezu die Mehrheit der Bevölkerung bildet. Da man diesen Umstand offenbar absichtlich übersah und lediglich die Größe der fraglichen Gebiete bei der Wahl des einzuschlagenden Weges in Betracht zog, so begann man schon im Herst in Italien mit dem Gedanken zu liebäugeln, die Sachlage zu einer Gewinnung der letztgenannten österreichischen und ungarischen Gebiete auszunutzen.

Abb. 1. Tiroler Standschützen auf Patrouille an der italienischen Grenze.

Allerdings traten zu diesen nationalen Beweggründen noch andere materieller Art hinzu:

nämlich die unausgesetzten Werbungen des Dreiverbandes. Geld hat überall eine Riesenmacht, in Italien aber noch mehr als anderwärts. Als sich daher der Goldstrom aus Paris und London in das arme, goldhungrige Italien zu wälzen begann, beförderte er unwiderstehlich die Kriegslust, beschwichtigte alle Gewissensskrupel und schuf dem Ministerium Salandra-Sonnino eine Gefolgschaft, die selbst die warnende Stimme von Italiens ernstesten Staatsmännern mundtot machte. So konnten sich die Minister widerspruchslos in dem Traume wiegen, unvergänglichen Lorbeer durch die Erlösung der „unerlösten Brüder in Trient und Triest" zu erwerben, und wohl wissend, daß die Monarchie freiwillig die geforderten Gebiete nicht abtreten würde, rüsteten sie zum Kriege. Die mehrmonatigen Verhandlungen, die Fürst Bülow in dem guten Glauben führte, daß man Italien durch freiwillige Abtretung einzelner Grenzgebiete zu dauernder Neutralität verpflichten könne, hatten für die italienische Regierung nur den Wert, Zeit zur Mobilisation zu gewinnen und im Innern des Landes daran zu arbeiten, die Abneigung des Volkes gegen den Krieg allmählich zu überwinden. Unter diesen Voraussetzungen begannen bereits im Herbst die ersten Kriegsvorbereitungen. Schon im Dezember wurden die zurückgestellten Mannschaften zu einer unbegrenzten Ausbildungsperiode einberufen und gleichfalls noch im Winter erfolgte die Anhäufung von Proviant und Munition in Riesendepots an der Grenze. Dann folgte der Ruf zu den Waffen für die Reservisten, weiter für die Mobilmiliz, die etwa der deutschen Landwehr entspricht, und endlich sogar für einzelne Jahrgänge der Territorialmiliz (Landsturm). In Ermangelung von Kasernen für diese ansehnlichen Heeresmassen wurden Barackenlager in der Nähe aller größeren Garnisonen eingerichtet. Während die Infanterie und Kavallerie in diesen bis April verblieb, bezogen die Artillerie- und Genietruppen schon in den ersten Märztagen Quartiere an der Nordostgrenze. Man sieht aus diesen Daten, daß Italien schon damals in voller Kriegsbereitschaft sich befand, als man in Berlin und Wien noch immer auf einen Fortbestand des alten Bundesverhältnisses rechnete oder wenigstens hierauf hoffte!

Gleichzeitig wurde die Hilfsorganisation für den Krieg fieberhaft gefördert: das Rote Kreuz und der Malteserorden erhielten ihre Weisungen, und kaum hatte der Kriegsminister Zupelli, übrigens ein geborener Österreicher und naturalisierter Italiener, gemeldet, daß seine Kriegsvorbereitungen sich dem Abschluß näherten, so kündigte Minister Sonnino durch den Wiener Botschafter, den Herzog von Avarna, den Bundesvertrag, womit eigentlich der Krieg eine beschlossene Tatsache war. Die Kriegserklärung vom 23. Mai war nur eine unabwendbare Folge dieses ganzen Entwicklungsganges. Freilich darf man nicht die Durchführung der Kriegsvorbereitungen sich nach Art der wunderbaren deutschen Mobilmachung vorstellen, bei der die Begeisterung des Volkes, die weisen Anordnungen der Heeresleitung und der den Deutschen innewohnende Ordnungssinn sich zu einem harmonischen Ganzen vereinigte, das selbst die Bewunderung des Feindes herausforderte. Vom moralischen Standpunkt brachte der Ruf zu den Waffen nur ein großes Wehklagen von den Alpen bis nach Sizilien hervor. Der moderne italienische Bauer ist nicht kriegerisch wie seine Ahnen aus Roms klassischer Epoche gesinnt. In Frieden sein Brot zu verdienen und in Ruhe am Abend sein Glas Wein zu trinken, das ist alles, was er vom Leben verlangt. Und nun kam diese Mobilmachung gerade in jener Zeit, da alle jungen, arbeitsfähigen Arme für die Landwirtschaft gebraucht werden, und der Boden dieses großen Ackerbaustaates die durchgreifendste Bearbeitung erforderte. Sentimentale Naturen — und sie bilden die Mehrheit im italienischen Volke — zogen weinend zum Bahnhof, um die Fahrt nach den Garnisonsorten anzutreten, impulsivere dagegen fluchten laut dem Staate, den Ministern, die den Krieg gemacht hatten, bis zu den Gendarmen, die ihnen den Stellungsbefehl brachten! Erst als die Reservisten vom Lande in die großen Städte kamen und hier die Kundgebungen des künstlich für den Krieg begeisterten Pöbels hörten, gaben sie ihren Protest gegen das ihnen bereitete Geschick auf und eine stoische Gleichgültigkeit trat an Stelle des Abschiedsschmerzes von der geliebten Heimat. Nirgends aber war eine Spur von Kriegsfreudigkeit, nirgends ein fröhliches Singen, nirgends ein stolzes Siegesbewußtsein in diesen Truppenmassen zu finden! In endlosen Zügen fahren die jungen Soldaten, die Wehrmacht eines Volkes in Waffen, der Grenze entgegen. Ernst und gemessen schauen sie sich an, ihr Herz ist nicht bei diesem Waffengang! „Morituri te salutant!" kam uns bei ihrem Anblick ins Gedächtnis. Es ist merkwürdig, diese Truppen sind sich der Schwere der Schicksalsstunde viel mehr bewußt, als jene Männer, die in Roms hohen Marmorsälen die tragische Geschichte ihres Volkes zu leiten haben! Die dunkeln, feuchtschimmernden Augen dieser armen, braven Jungen spiegeln nur den

Abb. 2. In den Schützengräben am Isonzo. Nach einer Zeichnung von Fritz Bergen.

Schmerz, ihre Heimat und ihre Lieben lassen zu müssen, um für ein Phantom zu kämpfen. Sie wußten es alle, vom alten Landwehrmann bis zum jüngsten Rekruten, daß sie nicht der Heimat heiligen Herd verteidigen, sondern daß sie, ein Opfer der Eitelkeit und der Unersättlichkeit gewisser Politiker, ein fremdes Land mit ihrem Blut erobern sollen. Die Offiziere suchten den Mut ihrer Leute zu heben, Scherzworte wurden gerufen: alles umsonst! Selbst der freigebig gespendete Wein vermochte die gedrückte Stimmung nicht zu heben! Fuhren so schon die jungen Truppen der Linie und Reserve in nichts weniger als freudiger Stimmung ihrer Bestimmung entgegen, so galt dies noch mehr von den verheirateten Landwehr- und Landsturmsoldaten, deren Mienen geradezu Verzweiflung aufweist. Tiefes Mitleid erfüllte den Beschauer, wenn er diese Jammergestalten in den langen altpiemontesischen Röcken von dunkler Farbe, mit alten Velterligewehren ausgerüstet, auf den Bahnhöfen herumlungern sah.

In bezug auf das technische Kriegsmaterial hatte der Generalstab alles seit Monaten an der Grenze bereitet. Aber auch dieser materielle Teil der Mobilmachung war eben nur so gut vorbereitet, als es die besonderen Verhältnisse Italiens gestatten. Ohne die lange, über acht Monate dauernde Frist zur Durchführung der Mobilisation wäre diese bei dem mangelnden Ordnungssinn der Italiener und den schlechten Eisenbahnzufahrtslinien sowie nach den schweren Opfern für den lybischen Krieg kaum möglich gewesen. Denn selbst trotz dieser langen Frist „klappte" gar manches nicht in der Durchführung der Mobilmachung. Die Eisenbahnen genügten gerade zur Not. Ob diese eingleisigen, dürftig ausgestatteten Linien auch dann, wenn der ganze Ernst des Krieges entfesselt sein wird, wenn es gilt, Verwundete heimzuholen, Proviant, Munition und neue Helfer in die Front zu schaffen, genügen können, das bleibt für die Kenner der italienischen Verhältnisse ein Rätsel!

Und nun folgen wir den Truppen Italiens zur Front. Das neue Kampfgebiet ist von Natur aus ein furchtbar schwieriges Gelände. Wie ein

Riesenwall aus Granit und Dolomit, gekrönt von ewigem Eis und Schnee, starrt die Österreichs Lande schirmende Alpenwelt im Norden Italiens empor! Wer je von des Lido Küste an schönen Abenden diese Felsenmauer im Strahl der untergehenden Sonne geschaut, von den Zacken des Triglaff bis hinüber zu der Eispyramide der Vedretta Marmolata und weiter bis zum Ortler und dem Adamello, der weiß, daß an diesem Grenzwall einer angreifenden Armee ein furchtbar hartes Stück Arbeit wartet!

Aber für die Italiener gab's keine Wahl. Der in Rom gepredigte „Spaziergang" nach Trient ist ein kriegerisches Unternehmen von solch furchtbaren Schwierigkeiten, daß an ihm allein Italiens Heermacht verbluten wird, wenn nicht ungeahnte Glücksumstände ihr zu Hilfe kommen.

Deshalb kam die Offensive gegen Trient, die von nicht weniger als sechs Punkten einsetzte, schon bald zum Stehen. Weder am Stilfser Joch, noch am Tonalepaß, weder an dem blauen Idrosee noch am Felsentor von Ruffreit, weder in dem wein- und kastanienreichen Brentatal, der üppigen Valsugana, noch gegen Primör und Buchenstein gelang es den Italienern, anderes zu erreichen, als die Besetzung weniger Grenzorte, weniger Quadratmeilen tiroler Landes, bis sie vor den ersten Sperrforts haltmachen mußten, deren Lage und Stärke auch dem größten und tapfersten Heere den Weg auf lange versperren werden.

Die Schwierigkeiten, das schöne Südtirol zu erobern, verwiesen die Italiener auf den andern Weg, ehe sie den „Spaziergang" nach Trient machten, jenen nach Triest zu unternehmen. Denn nur an einer einzigen Stelle zwischen den letzten Alpenvorbergen bei Görz im Norden, den ersten Karsthügeln bei Nabresina im Osten und den stillen Lagunen von Grado und Monfalcone im Süden bietet sich eine kleine Ebene von etwa dreißig Kilometer Breite dar, die für einen Masseneinbruch geeignet wäre. Aber auch hier ist das Gelände nur scheinbar ein günstiges; denn wenn ein italienischer Vorstoß hier wenige Meilen nach Osten vorgedrungen ist, so stellt sich ihm das Bergland des Karstes entgegen, das ungünstigste aller Kriegsgelände, wo Felsen, tiefe Gesteinspalten, versteckte Höhlen und völliger Wassermangel jedes Kriegführen unendlich erschweren, wenn nicht überhaupt vollständig unmöglich machen. Und trotz dieser drohenden Schwierigkeiten setzte hier der Massenangriff der Italiener ein. Mit der ganzen, künstlich bereiteten Begeisterung wogten die Truppen Viktor Emmanuels über den Judrio und den Isonzo. Triumphierend meldeten die römischen und mailändischen Blätter diesen Vormarsch, der Gradisca und Monfalcone, Grado und Porto Buso in die Gewalt der italienischen Truppen brachte. Die Österreicher aber sah man nicht: nur dann und wann krachte es aus weiter Ferne herüber, und eine Gruppe sterbender Italiener bezeugte, daß die alte Habsburgermonarchie nicht gewillt war, ihre Länder dem wortbrüchigen Nachbar ohne Schwertstreich zu überlassen. Aber die militärische Klugheit verlangte dennoch die Freigabe mancher Grenzgebiete, eine Räumung, die Italien in einen Paroxysmus übereilten Siegesjubels versetzte, dem nicht einmal die Bomben der Luftschiffe auf Venedig und die Heldentaten der österreichisch-ungarischen Flotte gegen die Adria-Städte Einhalt tat. In diesen ersten Kriegswochen zeigte sich recht deutlich der Illusionismus des Italienertums: Presse und Volk verwechselten Wünsche und Tatsachen und schufen in ihren Vorstellungen die Hoffnungen zu Erfolgen! Dabei wird nach dem Muster der lateinischen Schwesternation dem Volke alles Unangenehme verschwiegen und damit der gefährlichsten Autosuggestion Tür und Tor geöffnet. Niemand in Italien kennt beispielsweise das Geschick des italienischen Luftschiffs Citta di Ferrara, niemand weiß, daß ganze Alpini- und Versaglieri-Regimenter infolge schlechter Führung am Krnberg von den Maschinengewehren der tiroler Landesschützen hingemäht wurden. Was bei Tolmein und Karfreit sich ereignet hat, wird verschwiegen, und niemand in Italien ahnt, daß hier die Leiter der Operationen, Cadorna und Porro, die ersten größeren Verluste in ihre Kriegsbilanz notieren mußten. In aller Stille rollten schon in diesen ersten Kriegswochen endlose Verwundetenzüge von der Grenze zurück; aber um den Optimismus und die Illusion des Volkes nicht zu stören, blieben sie verborgen. In weltentlegenen Klöstern des fernen Südens, höchst mangelhaft verpflegt, siechen diese unglücklichen Opfer einer rücksichtslosen Raubpolitik dem Tode entgegen. Dagegen führte man die ersten „Gefangenen" buchstäblich im Lande spazieren. Es sind Leute, die meist Zivilkleider, teilweise österreichische Dienstmützen tragen; nur ganz wenige sind versprengte wirkliche Soldaten, während das Gros dieser „Gefangenen" aus Briefträgern, Gerichtsbeamten und Gemeindeaufsehern der von den Italienern besetzten Grenzorte besteht, die in Ermangelung von gefangenen Soldaten als solche erscheinen müssen.

War so die ganze Operation der italienischen Landarmee in den ersten Kriegswochen nur eine große Enttäuschung für jene, die glaubten, eine kühne Offensive von den Italienern erwarten zu können, so gilt das gleiche von den Operationen zur See. Der Herzog der Abbruzzen, der Führer der italienischen Hochseeflotte, galt, seitdem er im italienisch-türkischen Krieg Prevesa beschoß und selbst in die damals noch als „Noli me tangere" geltenden Dardanellen einfuhr, als besonders kühner Seeheld, dem man die größten Taten zutrauen konnte. Um so mehr überraschte es, daß die italienische Flotte wenig von sich reden machte und mit Ausnahme vereinzelter, militärisch ganz bedeutungsloser Beschießungen offener Orte, nichts in den ersten Kriegswochen leistete. Anders die österreichisch-ungarische Flotte: gerade ihr hatte man den Vorwurf der Untätigkeit in diesem Weltkrieg gemacht, und mehr als einmal verlangten die Strategen am Stammtisch das rot-weiß-rote Kriegsbanner in den Dardanellen erscheinen zu sehen. Aber in Pola wußte man längst, daß die Gefahr viel näher lag, und daß die Flotte sich nicht auf ferne Abenteuer einlassen konnte, wenn in nächster Nähe der verräterische Bundesgenosse sich rastlos rüstete.

Kaum aber war das verhängnisvolle Wort der Kriegserklärung gefallen, so zeigte die Marine Kaiser Franz Josephs, daß der Geist Tegetthoffs noch in ihr lebendig war. Von Venedig bis hinab nach Otranto widerhallte die italienische Adriaküste von dem Donner der österreichisch-ungarischen Geschütze, während gleichzeitig die Flugzeuge die Schrecken des Krieges weit hinein nach Italien brachten. Die Flotte zeigte, daß sie nicht müßig in Pola gelegen hatte, sondern bereit war, den Italienern zu zeigen, daß die von ihnen angestrebte Alleinherrschaft über die Adria ein recht schweres Problem ist.

Während so die Flotte Österreich-Ungarns ihre ersten Lorbeeren in dem neuen Krieg erwarb, fluteten stets neue Truppen den bedrohten Grenzen der Südmark zu. Welch ein Unterschied zwischen diesen und jenen Italiens! In ihren Reihen herrscht jene heilige Begeisterung, die nur den Krieger beseelt, der sein Heim gegen lüsterne Ländergier verteidigen und schnöden Verrat blutig rächen will. Gerade hierin liegt deren großes moralisches Übergewicht. In der Armee, die sich in Tirol, Kärnten und im Küstenland unter dem Befehl des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzog Eugen sammelt, ist nicht nur der Geist Radetzkys lebendig, sondern auch jener Andreas Hofers und seines „letzten Aufgebots", jener stahlharte Geist der Alpensöhne, den auch ein Napoleon I. nicht zu beugen vermochte, und der zum Siege führen muß!

Italien im Dreibund (gestern, heute und morgen).
Das Bild, der italienischen Zeitschrift „La Rana" aus dem Jahr 1906 entnommen, wirkt gerade als Karrikatur überzeugend. Besonders die dritte Figurengruppe zeigt in verblüffender Eindeutigkeit, welche abenteuerliche Hoffnungen die Italiener damals schon hatten.

Lebensbilder bedeutender Persönlichkeiten des Krieges.

General Svetozar Boroevic von Bojna. Mit Abbildung.

Kroatien hat von jeher in schweren Zeiten treu zu den Herrschern aus dem Hause Habsburg gehalten und ihnen im Laufe der Jahrhunderte eine lange Reihe ihrer hervorragendsten Heerführer geliefert. Ein Sohn dieses schönen, bei uns viel zu wenig bekannten und gewürdigten Landes, das namentlich von Naturfreunden mehr besucht zu werden verdient, ist auch der im gegenwärtigen Weltkriege rasch berühmt gewordene General der Infanterie Svetozar Boroevic von Bojna. 1856 zu Umetic geboren, heute also noch nicht 60 Jahre alt, erhielt Boroevic seine Ausbildung im Obererziehungsheim der lieblich an der steirischen Grenze gelegenen Stadt Güns und trat dann beim Infanterieregiment Nr. 52 ein. 1875 Leutnant geworden, zeichnete er sich schon im bosnischen Feldzuge durch Unerschrockenheit und Umsicht aus und holte sich das Militär-Verdienstkreuz. Im Mai 1880 wurde er Oberleutnant, besuchte die Kriegsschule und kam dann 1883 als Generalstabsoffizier zur 63. Infanteriebrigade, später zum 15. Armeekorps. Im Mai 1886 rückte er zum Hauptmann auf und wirkte dann von 1887 bis 1891 als Lehrer der Taktik und Heeresorganisation an der Wiener-Neustädter Militärakademie. Die Frühjahrsbeförderung 1892 brachte ihm den Majorsrang und die Ernennung zum Generalstabschef der 19. Infanteriedivision. Später tat er in gleicher Eigenschaft Dienste bei der 18. und 27. Division. Als Oberstleutnant war er dem Infanterieregiment Nr. 17 zugeteilt, das er 1897 als Oberst selbst führte. Von 1898 bis 1904 wirkte er als Generalstabschef beim 8. Korps in Prag und erhielt hier wegen seiner verdienstvollen Tätigkeit den Orden der Eisernen Krone. Als Generalmajor befehligte er vom Frühjahr 1904 ab die 14. Infanteriebrigade in Peterwardein und wurde 1907 Kommandant des kroatisch-slawonischen 7. Honved-Bezirks. Das Frühjahr 1908 sieht ihn als Feldmarschalleutnant, der April 1913 als General der Infanterie. Als solcher wurde Boroevic an die Spitze des 6. Korps in Kaschau gestellt und er erwarb sich hier durch seine Leutseligkeit bald allgemeine Beliebtheit. Im Beginn des jetzigen Krieges trug Boroevic mit seinem Korps durch rechtzeitiges Erscheinen auf dem Schlachtfelde und Umfassung des linken russischen Flügels gemeinsam mit dem Erzherzog Josef Ferdinand viel zu dem großen Siege Auffenbergs bei Tomaszew bei. Auch in der zweiten Lemberger Schlacht focht er mit Auszeichnung und erhielt dann nach der Verabschiedung Auffenbergs den Oberbefehl über die dritte österreichisch-ungarische Armee. Nach der Schlacht von Lancut zog er an ihrer Spitze als Sieger in dem entsetzten Przemysl ein. Bei dem später notwendig gewordenen Rückzuge rückte er mit seiner Armee südwestwärts zur Deckung der Karpathenpässe ab, entschied durch Absendung eines seiner Korps in den Rücken der Russen die wechselvolle Schlacht von Limanowa und hielt dann in monatelangem, schwerem Ringen mit unerhörter Zähigkeit den durch die russische Übermacht stark gefährdeten Abschnitt der Westkarpathen. Die Früchte dieses heldenhaften Ausharrens reiften für ihn, als Mackensen die starke russische Front am Dunajec durchbrach. Dem rechtzeitigen Eingreifen und ungestümen Nachdrängen Boroevics ist es zu verdanken, daß auch die achte russische Armee unter Brussilow mit in die Katastrophe der dritten unter Dimitriew verstrickt wurde. Von allen österreichisch-ungarischen Heerführern hat Boroevic das meiste Verständnis für die großen Aufgaben der Presse in diesem Kriege bekundet. Die Berichterstatter können seine Liebenswürdigkeit und seine kristallklare Darlegungsweise nicht genug rühmen. Wie prächtig wußte er doch z. B. zu entwickeln, auf welche Weise die zahlenmäßige Überlegenheit der Russen allmählich ausgeglichen werden müsse. Täuscht nicht alles, so haben wir von diesem hervorragenden Heerführer noch Großes zu erwarten.

General Svetozar Boroevic von Bojna.

Die Mittel des Krieges.

Die Entwicklung der Seeminen und der Minenkrieg zur See.

Von Hanns Günther. Mit 5 Abbildungen.

Alle modernen Seeminen, gleichviel welchem System sie angehören, gleichen sich in einem Punkte: Sie bestehen aus einem großen hohlen, meist birn- oder kugelförmig gestalteten, aus Eisenblech hergestellten Gefäß, das zum Teil mit Sprengstoff, zum Teil mit Luft gefüllt ist, so daß es im Wasser schwimmt, und eine Zündvorrichtung besitzt, bei deren Betätigung die Sprengladung explodiert. Diesem Hauptteil, der eigentlichen Mine, deren Durchmesser oft mehr als 1 m beträgt (vgl. Abb. 1), gesellt sich meist noch ein Anker, d. h. ein das Minengefäß vor dem Davonschwimmen bewahrendes schweres Gewicht und ein Anker und Gefäß verbindendes Drahtseil — das Ankertau — zu, das die Mine zugleich in der richtigen Wassertiefe (gewöhnlich 4—6 m unter der Wasseroberfläche) hält. Nur in einem Falle sind Anker und Ankertau nicht vorhanden: Bei den frei im Wasser schwimmenden Treibminen. Verschieden sind die einzelnen Minensysteme vor allem in der Zündvorrichtung, die im Laufe der Zeit immer zweckmäßiger gestaltet und den verschiedenen Verwendungsarten der Waffe angepaßt worden ist. Bei Fultons Mine, die wir in Abb. 2 sehen, war die Zündvorrichtung ziemlich primitiver Art, bestand sie doch einfach aus einem an der Oberseite des zylindrischen Minengefäßes angeordneten Bügel a, der mit einem im Innern der Mine untergebrachten Gewehr verbunden war. Stieß ein Schiff an den Bügel, so entlud sich das Gewehr und brachte die aus 50 kg Schwarzpulver bestehende Sprengladung zur Entzündung.

Der Hauptnachteil dieses Systems, in dem wir den ältesten Vertreter der Berührungs- oder Kontaktminen vor uns haben, lag in der großen Empfindlichkeit der Zündvorrichtung, die schon bei leisen Stößen gegen den Bügel in Tätigkeit trat. Dadurch wurde das Auslegen der Minen so erschwert, daß man sich bald um Verbesserungen bemühte. Den ersten größeren Fortschritt auf diesem Wege stellt die in Abb. 3 wiedergegebene russische Kontaktmine (System Nobel-Jacoby) dar, die im Krimkrieg ihre Feuerprobe bestand und möglicherweise heute noch angewendet wird. Aus dem Deckel des birnförmig gestalteten Minengefäßes ragen mehrere, durch dünne Metallkappen geschützte, mit Schwefelsäure gefüllte Glaszylinder hervor, unter denen im Innern der Mine eine aus Zucker und chlorsaurem Kalium, einem beim Zusammentreffen mit Schwefelsäure unter heftigen Flammenerscheinungen explodierenden Gemisch, bestehende Zündladung angebracht ist. Fährt ein Schiff auf die Mine auf, so zerbrechen die Glaszylinder, die Säure ergießt sich über die Zündladung und die entstehende Flamme bringt die Sprengladung zur Entzündung.

Eine noch zweckmäßigere, Unfälle beim Auslegen usw. noch sicherer ausschließende Art der Kontaktzündung besaßen die Minen, die man im amerikanischen Bürgerkrieg 1861—65 benutzte. Sie sind von Singer konstruiert worden, waren gleichfalls birnförmig gestaltet, tragen aber die Zündvorrichtung, wie Abb. 4 zeigt, nicht auf dem Deckel, sondern am spitzen unteren Ende. Die Vorrichtung bestand aus einer in einer Knallquecksilber-Patrone steckenden Schraube H, die mit der Kette A verbunden war. Am anderen Ende dieser Kette war ein Gewicht W befestigt, das wie ein Deckel auf dem Minengefäß lag. Versetzte der Stoß eines die Mine anfahrenden Schiffes die Eisenbirne in Schwingungen, so fiel der Deckel herab, spannte

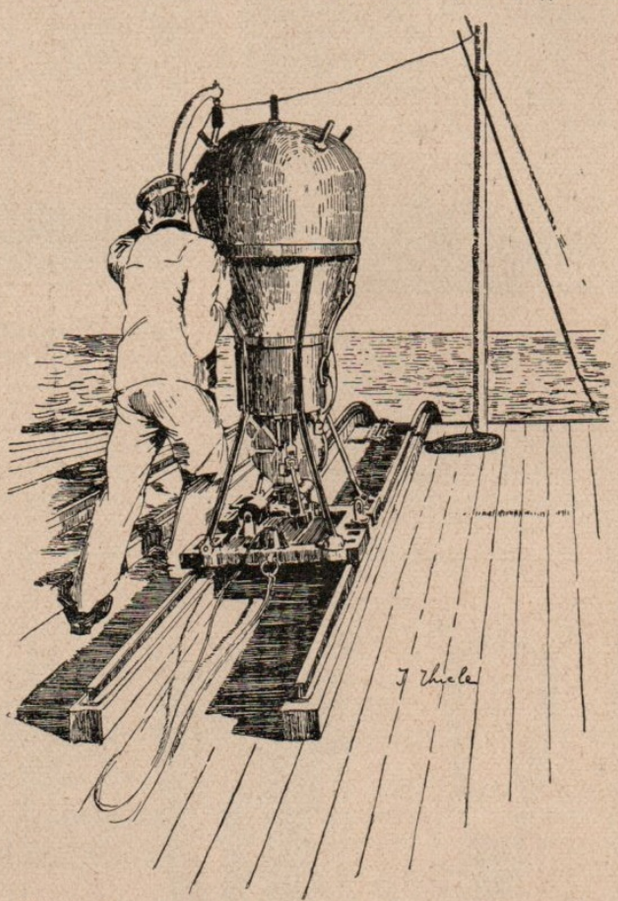


Abb. 1. Kontaktmine der „Carbonit"-A.-G., fertig zum Auswerfen; das Bild veranschaulicht die Größe moderner Minen und zeigt zugleich die Gleise am Heck des Minendampfers, auf denen die Minen ins Wasser rollen.

die Kette, riß die Zündschraube II nach unten und brachte dadurch die Zündpatrone zur Explosion, die sich auf die Sprengladung übertrug.

Nach dem amerikanischen Bürgerkrieg setzte eine planmäßige Weiterentwicklung der Seeminen ein, an der sich fast alle größeren Staaten beteiligten. Es würde zu weit führen, diese Entwicklung[1]) im einzelnen zu besprechen. Deshalb sei nur erwähnt, daß die Verbesserungen hauptsäch-

[1]) Vgl. die kurze Übersicht der geschichtlichen Entwicklung der Seeminen und des Seeminenkrieges in Heft 2 (S. 43—45) Jahrg. I dieser Zeitschrift.

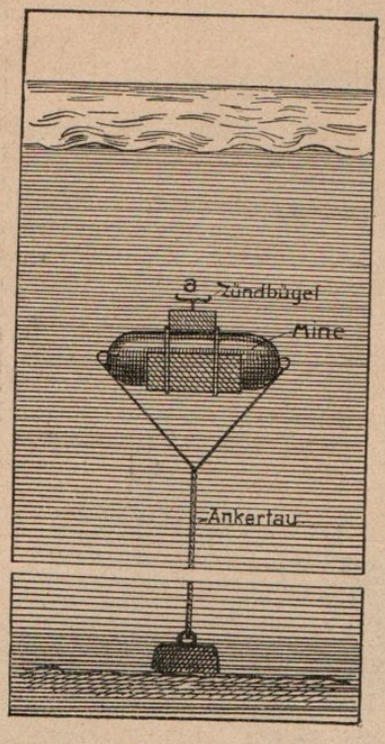


Abb. 2. Fultons Kontaktmine.

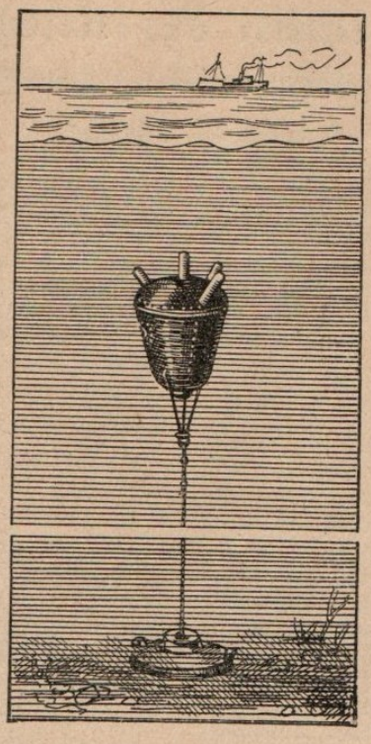


Abb. 3. Russische Kontaktmine, verwendet im Krimkrieg.

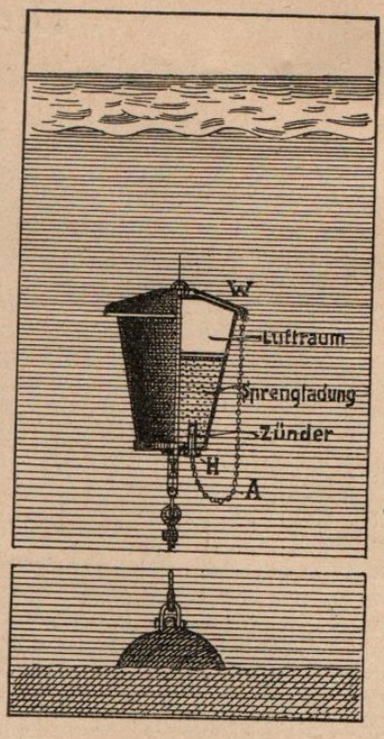


Abb. 4. Singersche Kontaktmine, verwendet im Amerikan. Bürgerkrieg.

lich im Ersatz des Schwarzpulvers durch wirksamere Sprengstoffe (zuerst Schießbaumwolle, später Trinitrotoluol), sowie in der Vergrößerung der Sprengladung bestanden, wodurch man ungeheuer wirkungsvolle Minen erhielt. Hand in Hand damit ging die Verbesserung der Zünder und die Einführung automatischer Tiefeneinstellvorrichtungen, die das Ausloten des durch die Minen zu sperrenden Gebiets und das Abmessen der Ankertaulängen vor dem Werfen überflüssig machen.

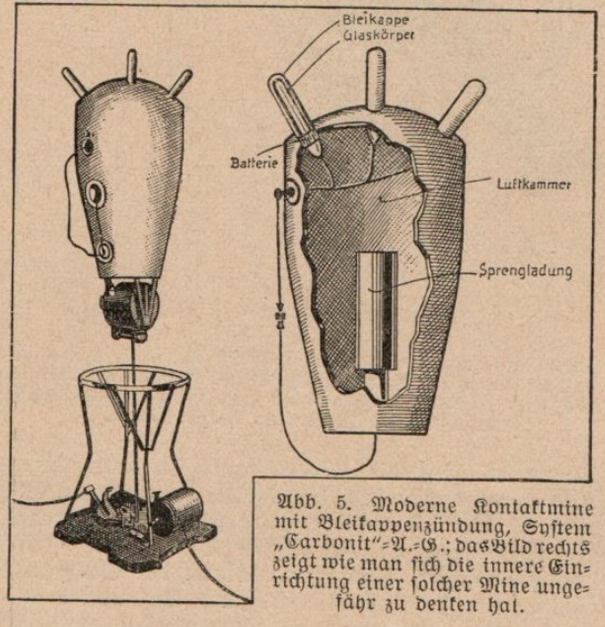


Abb. 5. Moderne Kontaktmine mit Bleikappenzündung, System „Carbonit"-A.-G.; das Bild rechts zeigt wie man sich die innere Einrichtung einer solcher Mine ungefähr zu denken hat.

Das Endergebnis aller dieser Fortschritte verkörpern die modernen Berührungsminen, von denen wir in Abb. 5 und 6 zwei charakteristische Vertreter sehen. Die in Abb. 5 wiedergegebene, u. a. im türkisch-italienischen Kriege (1911—12) und wohl auch jetzt zur Sperrung der Dardanellen benutzte Form, die von der deutschen Carbonit-A.-G. gebaut wird, besitzt eine ganz ähnliche Zündvorrichtung, wie die russische Kontaktmine in Abb. 3. Genau wie dort, so ragen auch hier aus dem birnförmigen Minengefäß mehrere, durch Bleikappen geschützte, mit Säure gefüllte Glaszylinder hervor. Fährt ein Schiff die Mine an, so verbiegen sich die Bleihüllen, die Glaszylinder zerbrechen und die Säure strömt aus, jedoch nicht — und darin liegt ein wesentlicher Fortschritt gegenüber dem russischen System — in eine dadurch aufflammende Zündladung, sondern in ein kleines galvanisches Element. Erst der auf diese Weise entstehende elektrische Strom bringt die Zündladung und damit die Sprengladung zur Explosion. Diese Bleikappenzündung, wie man sie nennt, hat den großen Vorzug, daß sie das Auslegen der Minen ganz gefahrlos macht. In die Zündladung ist nämlich eine Zündersicherung eingeschaltet, die die Mine erst einige Zeit nach dem Auslegen scharf werden läßt. Man kann sie also in aller Ruhe handhaben und hat selbst dann keine Explosion zu befürchten, wenn die Mine beim Auswerfen gegen das eigene Schiff geschleudert wird oder wenn aus einem anderen Grunde einer der Glaszylinder zerbricht. (Forts. folgt.)

Vermischtes.

Riesenkräfte des Krieges. (Mit 3 Abbildungen.) Die gewaltigen Eisenklötze in Abb. 1 sollen eine Vorstellung von der unheimlichen Wucht geben, mit der moderne Riesengeschosse den feindlichen Panzer zu brechen suchen. Fünf Meter hoch über dem Rammpfahl hängen die drei größten sogen. Bären, ebenso hoch müßten auch die beiden kleineren aufgehängt sein. Fällt der große Bär im Gewicht von 6000 Tonnen aus fünf Meter herab, so wirkt er mit derselben Gewalt, die ein Geschoß aus dem 38,1 cm-Geschütz — die neueste Waffe der Schlachtschiffe — nahe der Mündung ausüben kann. Selbst das kleine 10,5 cm-Geschoß, mit dem z. B. „Karlsruhe" arbeitet, wird in seiner Wucht noch durch einen 127 Tonnen schweren Block dargestellt. Wie zart nimmt sich demgegenüber die zum Vergleich gezeichnete gewöhnliche Ramme aus, deren Fallbär „nur" 1,5 Tonnen wiegt! — Da ist es nicht verwunderlich, wenn das Geschoß, wie von Riesenfaust geschmettert, fast unglaubliche

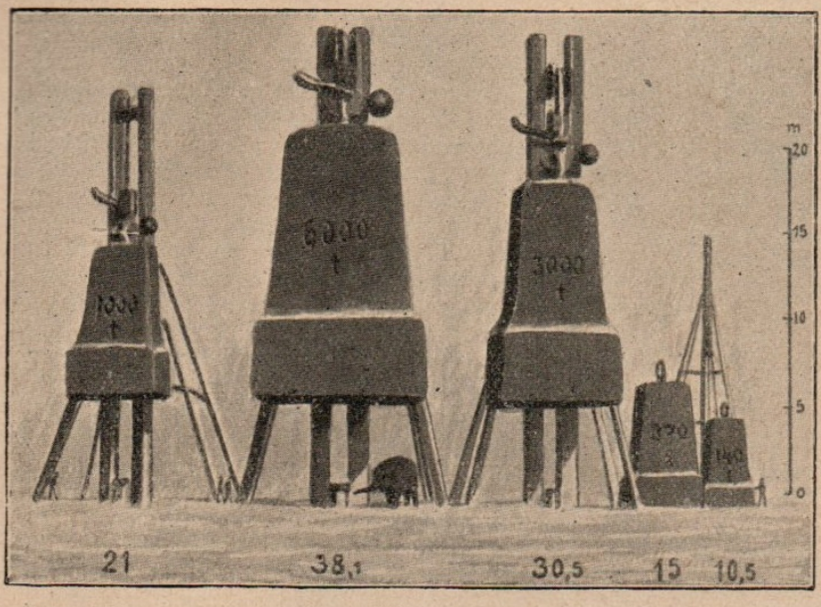


Abb. 1.

Dicken des zähesten und härtesten Stahls durchbricht (Abb. 2), 1300 mm besten Kruppstahles soll das 38,1 cm-Geschütz nahe der Rohrmündung durchdringen. 300 mm bieten kaum Schutz gegen ein 10,5 cm-Geschoß.

Aber wie kommt es, daß das 38,1 cm-Geschoß mit seiner doppelten Wucht nicht einen doppelt so dicken Panzer durchbricht, wie das 30,5 cm-Geschoß? Das hat zweierlei Gründe. Einmal ist die Widerstandskraft einer doppelt so dicken Platte mehr als doppelt so groß als der der einfachen Platte. Zweitens aber ist der Querschnitt des 38,1 cm-Geschosses 1½mal so groß als der des 30,5 cm-Geschosses, seine Wucht verteilt sich also auf eine größere Fläche. So kommt es also, daß die kleineren Geschosse anscheinend stärkeren Panzer brechen, als ihre Größe entspricht.

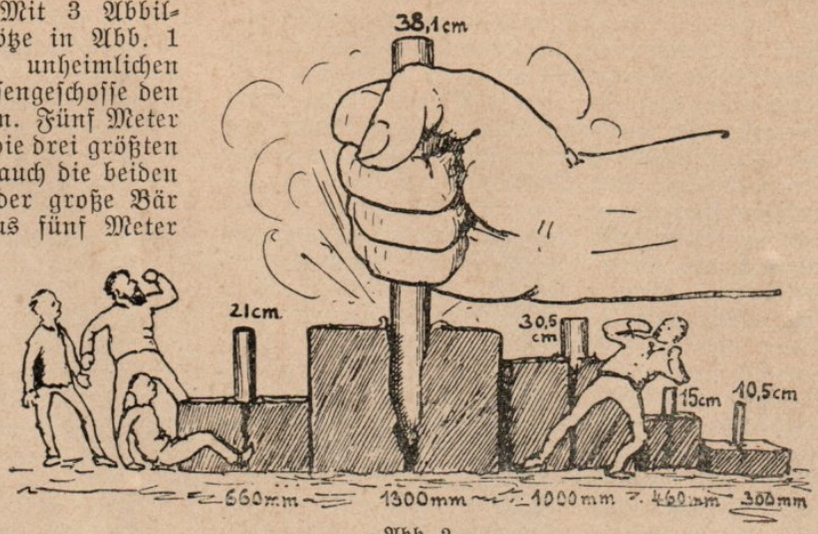


Abb. 2.

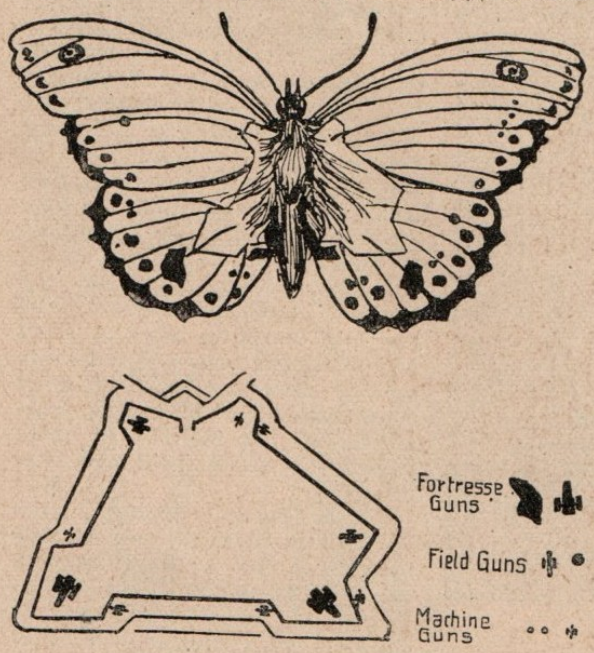
Ganz so leicht sind die Geschosse auch nicht, obwohl sie neben den Rammbären der ersten Abbildung so winzig ausfallen würden, daß sich das Hineinziehen nicht lohnt. Gegenüber dem Menschen aber sind die Geschosse wirklich keine Kleinigkeiten. Zwar das 16 kg-Geschoß des 10,5 cm-Geschützes läßt sich leicht über den Kopf schwingen (Abb. 3), und die 46 kg des 15 cm-Geschosses mag der Mariner noch an seine Brust drücken. Aber die 125 kg des 21 cm-Geschosses lasten schon schwer auf ihrem Träger. Und wer sich das 30,5 cm-Geschoß auflädt, muß sich nicht wundern, wenn er unter den 390 kg sich nicht vom Erdboden erheben kann und auf die Hilfe eines mitleidigen Elefanten angewiesen ist, der die 760 kg eines 38,1 kg-Geschosses wohl noch tragen kann. H.

Die Berner Klause, jener 18 km nordwestlich von Verona noch in Italien liegende Engpaß, den die Etsch sich durch das Kalkgebirge brach, ist seit den Tagen, da Cimbern und Teutonen durch dieses

Abb. 3.

Einfallstor nach Italien drangen, der Schauplatz manches harten Kampfes gewesen. Hier war es, wo 1155 der kaiserliche Bannerträger Otto von

Wittelsbach das heimkehrende Heer Friedrich Barbarossas aus großer Bedrängnis rettete. Eine die Talhänge beherrschende Burg verwehrte nämlich den Weitermarsch, und wie zum Hohn forderte ihr Besitzer, ein Edelmann aus Verona, daß jeder Reiter Pferd und Harnisch ausliefere und der Kaiser noch eine große Summe für freien Durchzug ihm entrichte. Als einzige Antwort auf diese schmachvolle Bedingung erklomm der unerschrockene Graf von Wittelsbach mit 200 wagemutigen Jünglingen, einer auf die Schultern des anderen sich stützend und die Lanzen als Leitern gebrauchend, einen das Raubnest überragenden Felsen und pflanzte hier das kaiserliche Banner auf. Dann aber sausten mächtige Steine auf den Ritter und seine Spießgesellen nieder, die teils zermalmt, teils auf der Flucht ergriffen wurden. Ein Bild von Meisterhand verherrlicht in den Arkaden Münchens diese wackere Tat des späteren ersten Bayernherzogs. — In dieser Veroneser Klause, die kaum Raum hat für die teilweis in den Fels gesprengte Straße und die nach Norden führende Eisenbahn, wurden 1866 Garibaldis Söldner von Tiroler Landesschützen blutig abgewiesen, und auch jetzt wieder dürfte sie früher oder später der Schauplatz harter Kämpfe werden.



Der Festungsplan im Schmetterling.
Es ist sowohl die Stellung, als auch die Größe der Geschütze angegeben. Der Kopf des Schmetterlings zeigt nach Norden.

Der Schmetterling im Dienst der Spionage. Wie selbst das harmloseste Tier in die Lage kommen kann, irgendwie figürlich zu Spionagezwecken ausgenutzt zu werden, davon gibt das nachstehende Bildchen einen hübschen Beweis. Der englische General Baden-Powell, der im Frühjahr 1915 seine Selbstbekenntnisse als Spion veröffentlichte, benutzte unter anderem auch die Zeichnung eines Schmetterlings, um darin einen ausgekundschafteten Festungsplan mitsamt der Angabe über die artilleristische Besetzung festzuhalten. Das Schmetterlings-Bild und die darunter beigegebene Skizze zeigen, wie schlau und vorsichtig der Engländer seine Spionage getrieben. Seine Bekenntnisse geben noch mehr solche interessante Beispiele. Im folgenden Heft ist darüber noch einiges zu lesen und zu sehen. —z—.

Das Gesuch wegen Meier. Aus dem Felde wurde der Frkf. Ztg. in Abschrift folgendes drollige Schriftstück zur Veröffentlichung übermittelt:

„Gesuch wegen des Wehrmanns und Krankenträgers Meier.

Hochverehrter Herr Sanitätsstabsarzt!

Ich bitte, meinem Mann, dem Krankenpfleger Meier, einen nach Zeit, Ort und sonstigen Umständen zu bemessenden Urlaub bewilligen zu wollen, indem derselbe die Verpflichtung haben dürfte, seinen im Januar geborenen Sohn zu besichtigen und nunmehr auch für die weitere Fruchtbarkeit Sorge zu tragen hätte in dieser Zeit, wo so viele Menschenleben untergehn. Ich bitte den Urlaub ganz nach den Umständen zu bemessen.

In Ergebung

Hildegard Meier.

Der Chefarzt an die Division:

Der Division befürwortend vorgelegt. Meier ist ein fleißiger und braver Arbeiter.

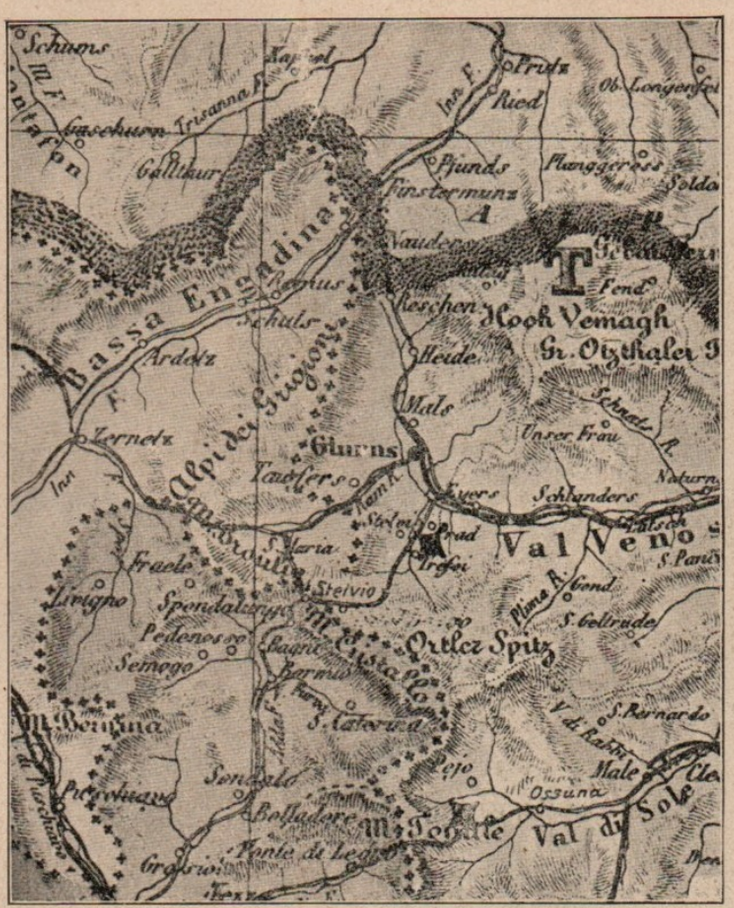
Von der Division zurück mit dem Vermerk:

Meier erhält 14 Tage Urlaub. Der Erfolg ist später nach hier zu melden."

Die englische Admiralität hat nach der Seeschlacht bei Helgoland am 24. Januar 1915 andauernd behauptet, daß die englischen Schlachtschiffe nicht oder nur sehr wenig beschädigt worden seien, trotzdem von deutscher Seite einwandfrei festgestellt war, daß sogar ein Kreuzer und drei Zerstörer gesunken sind, während ein anderes Schlachtschiff mit schwerer Schlagseite aus der Kampflinie ausscheiden mußte. Interessant ist es nun zu wissen, daß bald darauf in der Kgl. Akademie in London mit anderen Kriegsgemälden auch eines zur Ausstellung kam, das, von W. L. Wyllie gemalt, die Einschleppung des schwerbeschädigten „Lion" in den Firth of Forth zeigt. Man sieht auf dem Bilde das stark zur Seite sich neigende Schlachtschiff, umgeben von zahlreichen kleinen Schleppern, im Hintergrund aber die gewaltige Firth of Forth-Brücke. Dieses Bild ist eine neue Bestätigung der alten englischen Methode, die mit der Flüchtigkeit der Stunde und dem kurzen Gedächtnis der Allgemeinheit zumeist erfolgreich rechnet, indem sie zunächst alles ableugnet, und erst dann, wenn andere Ereignisse das Interesse fesseln, mit mehr oder weniger Absicht den wahren Sachverhalt eingesteht. —z—.

Wie weit hört man die „dicke Berta"? Über diese interessante Frage liegt folgende Feststellung vor, die durch das Königl. Niederländische Meteorologische Institut in De Bilt und durch etwa fünfzig Berichte von Abonnenten des weit verbreiteten „Münsterischen Anzeigers" ermöglicht wurde. Die Beschießung Antwerpens war im normalen Schallgebiet, d. h. bis zu 100 km Entfernung, noch deutlich an den Mündungen der Schelde und des Rheins vernehmbar. Hierauf folgte von 100 bis 160 km die physikalisch noch nicht ganz aufgeklärte „Zone des Schweigens", die bis zur Linie Rotterdam—Amsterdam sich erstreckte. Die letzte Zone mit wieder deutlicher Hörbarkeit reichte von 160 bis zu der be-

trächtlichen Entfernung von 230 km, in Westfalen also bis zu einer durch die Städte Gronau, Coesfeld, Dortmund und Hagen gebildeten Linie. Das entspricht ungefähr der Entfernung der Südvogesen in der Richtung von Stuttgart, auf dessen Höhen im Frühjahr 1915 der Donner der schweren Geschütze für gute Ohren gerade noch zu hören war. Die rätselhafte „Zone des Schweigens" wurde bisher in den Raum von 65 bis 110 km verlegt, und die Erscheinung selbst durch ein Echo an der Grenze zweier etwa 70 km hoch liegender Luftschichten, d. h. dort, wo der Wasserstoffmantel der Erde aufhöre, erklärt. Mag dem sein, wie ihm wolle, jedenfalls spielen das Kaliber des feuernden Geschützes, die Schwere u. Geschwindigkeit des Geschosses hierbei eine große Rolle. Während z. B. die 8,8 cm-Feldkanone 442 Meter-Sekunden-Anfangsgeschwindigkeit erzielt, steigt sie beim Mantelringgeschütz von 30,5 cm Kaliber zwar nur auf 580 Meter-Sekunden, aber nach rund 6 km Flug beträgt die Geschwindigkeit beim erstgenannten Geschoß nur noch 188, beim zweiten hingegen 413 Meter-Sekunden. Nach 12 km Flug hat letzteres immer noch eine Geschwindigkeit von 341 m in der Sekunde. Bis weit über diese Grenze hinaus wird also, da alle Schallwellen in jeder Sekunde gewöhnlich nur 330 m zurücklegen, die vor dem Geschoß der „dicken Berta" befindliche, gar nicht kleine Kopfschallmenge gewaltsam beschleunigt, was auch elektro-photographisch bestätigt ist. Kein Wunder also, daß das normale Schallgebiet für die „dicke Berta" und ihre Schwestern nicht 65, sondern 100 km weit sich erstreckt und daß hinter der Schweigzone noch mindestens weitere 70 km ihre unweiblich brummende Sprache vernehmbar ist. Wahrscheinlich hängt auch die Vergrößerung der Schweigezone um 15 km mit dieser größeren „Lungenkraft" zusammen, doch fehlt es hierfür noch an Versuchen und Beweisen.



Aus einer neuesten italienischen Karte.

Schon seit Jahren werden in Italien Karten hergestellt, die nicht nur Oberitalien, sondern auch die benachbarten Gebiete enthalten. Eine Reihe dieser Karten zeigen nicht nur die politischen Grenzen Italiens, sondern noch eine zweite Grenze, die teils als Sprachgrenze, teils als ethnographische Grenze, teils als natürliche Grenze bezeichnet wird. Besonderes Aufsehen erregte u. a. eine Karte, die von der Mailänder Firma Rava herausgegeben wurde und in die u. a. auch das sprachlich rein rätoromanische Münstertal, bekanntlich ein Teil des Schweizer Kantons Graubünden, unter die Aspirazioni nazionali eingeteilt wurde. Kürzlich kam uns nun eine neue Kriegskarte in die Hand, die von der Firma Ferd. Sacchi & Sohn in Mailand herausgegeben wurde und die, wie obiger Ausschnitt zeigt, in ihren Ansprüchen auf Schweizer Gebiet noch weiter geht. Auf der Karte ist nämlich das ganze Nieder-Engadin bis Finstermünz in die „natürlichen" Grenzen Italiens einbezogen. Es wäre interessant, zu erfahren, welche Schweizer und wohl auch französische Gebiete der irredentistische Kartenzeichner noch als zu Italien gehörig, einbezogen hätte, wenn die Karte nach Westen eine weitere Ausdehnung erfahren hatte. Man wird sich dieses unter Duldung der so strengen italienischen Zensur erschienene Dokument italienischer Begehrlichkeit für späterhin merken müssen.

Mit vierzehn Meisterschützen. (Nach amtlicher österreichischer Quelle.) Als bei Replin die wackeren Tiroler Kaiserjäger in einem Höllenfeuer von Artillerie, Maschinengewehren und Schützen standen, ohne darum einen Schritt zu weichen, entdeckte Oberleutnant Anton Heiny vom vierten Regiment durch das Fernglas, daß auf einer Anhöhe eben eine neue russische Batterie auffahren wollte. Zehn Minuten noch und sie hätte ihr Feuer auf die tapferen Tiroler gerichtet, von denen die Russen nach kurzer Bekanntschaft schon wußten, daß sie, Mann gegen Mann, selbst zehn gegen einen nicht zu bewältigen waren. Rasch entschlossen schickt sich Oberleutnant Heiny an, die Batterie am Beziehen der gefährlichen Feuerstellung zu verhindern und vierzehn der Meisterschützen aus dem schönen Tirolerland scheinen ihm genug, um eine ganze Batterie wegzuräuchern. Ohne auf das wütende Feuer zu achten, dringen die 14 Tapferen soweit vor, bis sie ihre Flinten wirksam wissen und nun nimmt sich, wie beim Weidwerk, jeder ruhig einen anderen aufs Korn. Ein paar Schüsse nur und schon sind einige der Bedienungsmannschaften gefallen, Pferde schlagen, in die Stränge verwickelt, blutend um sich, eine Panik bricht unter den russischen Artilleristen aus, und ihrem Kommandanten scheint es das Geratenste, schleunigst die Batterie nach rückwärts „umzugruppieren". Oberleutnant Anton Heiny aber, der so aus eigener Initiative mit nur 14 Mann eine ganze Batterie in die Flucht geschlagen, erhielt für diese hervorragende Musterleistung den Eisernen Kronenorden 3. Klasse mit der Kriegsdekoration.

Eine schreckliche Entdeckung machte im Februar 1915 die Pariser Polizei. Sie fand nämlich in der Wohnung eines deutschen Bildhauers, der nach der Kriegserklärung auf neutralen Boden flüchtete, nicht weniger als 23 Büsten unseres Kaisers! Der Scharfsinn der Beamten, die solches Treiben eines Deutschen aufdeckten und in Atelier und Erdgeschoß, ja selbst in Schränken diese Büsten aufstöberten, kam denn auch gleich auf den schrecklichen Verdacht, daß diese meist in Gips ausgeführten Bildwerke, von denen die zwei größten 80 cm Höhe haben, samt ihrem Wachsmodell beim Einzug der deutschen Truppen in Paris auf öf-

Nächtlicher Zeppelinbesuch über dem Londoner Hafen.
(Nach einer englischen Zeitschrift.)

fentlichen Denkmälern nach Beseitigung alles dessen, was an die französische Republik erinnert, prangen sollten. — Ungeheure Aufregung darob, so groß, daß mangels sonstiger Erfolge die französischen und englischen Zeitungen die glückliche Entlarvung dieses Anschlags durch die findige Pariser Polizei ihren Lesern verkündeten, ja selbst Bilder dieser Büsten und ihrer Fundorte brachten.

Kriegs-Notbrücken aus Eisenbeton. Eine der wichtigsten Arbeiten, die nach Friedensschluß in den vom Krieg heimgesuchten Gebieten zu leisten ist, besteht in der Wiederherstellung der zerstörten Straßen und Brücken. Dazu wird es insbesondere in Belgien und in Galizien jahrelanger Arbeit bedürfen. Selbstverständlich ist es aber nicht angängig, die betr. Gebiete so lange ohne Verbindung mit den übrigen Landesteilen zu lassen. Vielmehr muß man darauf bedacht sein, die zerstörten Verbindungen möglichst schnell durch Notbrücken wiederherzustellen, die so lange stehen bleiben können, bis man imstande ist, sie durch bleibende Brücken zu ersetzen. Bisher wurden solche Notbrücken durchweg aus Eisen oder Holz erbaut. Der Holzbrückenbau, der großer Baumstämme bedarf, wird aber angesichts der Waldverwüstungen, die der Krieg mit sich gebracht hat, immer kostspieliger, während man bei Eisenbrücken mit ziemlich langen Bauzeiten rechnen muß, wenn man sich nicht auf vorher aufgehäufte Vorräte der nötigen Einzelteile stützen kann. Diese Umstände haben Dr.-Ing. v. Emperger, den bekannten Eisenbeton-Fachmann, bewogen, eine zerlegbare Notbrücke aus Eisenbeton zu konstruieren, die er in der Zeitschrift „Beton und Eisen" beschreibt. Danach wird die Brücke, bei deren Entwurf alle Fortschritte der Eisenbetontechnik berücksichtigt worden sind, mit Hilfe vorher fertiggestellter gleichmäßiger Teile erbaut. Die fertige Brücke hat Kreisbogenform von veränderlicher Spannweite mit Zugband und aufgehängter Fahrbahn. Ein besonderer Vorzug der Brücke liegt in ihrem großen Eigengewicht, das auch die Benutzung durch schwere Lasten gestattet. Außerdem wird hervorgehoben, daß die Einzelteile im Bedarfsfall verhältnismäßig schnell herzustellen sind, so daß sie nicht auf Vorrat gehalten zu werden brauchen. H. G.

Allerlei Kleinigkeiten. Als ein französischer Marquis von seinem Bankier aufgefordert wurde, seinen Bestand an Gold im Interesse des Vaterlandes umzutauschen, antwortete er: „In meiner Familie hat man die Assignate noch nicht vergessen." — Der Oberbefehlshaber der Armee-Abteilung Gaede hat eine sehr vernünftige Verordnung erlassen, wonach der Fang von Fröschen und das Feilbieten von Froschschenkeln im Operationsgebiet der Armee-Abteilung verboten und die Zuwiderhandlung und Verleitung zu ihrer Übertretung mit schwerer Freiheitsstrafe bedroht wird. Damit wurden denn auch die vielgequälten Frösche unter militärischen Schutz gestellt. Und das von Rechtswegen! — Eine echt amerikanische Reklame leistete sich eine weithin bekannte Automobilfabrik in Detroit. Sie brachte in einer Anzeige das Bild eines Automobils, das im Besitz eines Herrn G. Menuel in Papeete (französisch Tahiti) war. Gelegentlich einer Beschießung durch die Deutschen sind die Granaten nach Ansicht der Fabrikherren mit dem Auto „sehr roh" umgegangen, denn es wurden ihm beide Vorderräder und dazu noch eine Lampe weggeschossen. Trotzdem konnte dieses standhafte Auto nach Detroit gesandt und dort wieder repariert werden. Daraus schloß nun die Firma, daß es keine besseren Autos gebe, als ihre Marke, denn wäre das Fabrikat nicht so gut gewesen, hätte es sicher nicht so viel ausgehalten. — Der französische Politiker und Abgeordnete Delafosse verlangte im „Echo de Paris", daß die neutralen Staaten, die sich nicht freiwillig dem Vierverband anschließen, in Zukunft durch Gewaltmittel (zunächst Blockade oder Aushungerung, nützt das nichts, so wird mit Krieg gedroht) zur Teilnahme an dem Krieg gegen die Barbaren gezwungen werden müßten. So sah es im Juni 1915 bei den viel gepriesenen Hütern der Freiheit der einzelnen Nationalitäten aus!